(Ph. Pr.)
381

1788.

Den Joh: [illegible]

[illegible] zu [illegible]

[illegible]

[illegible] zu [illegible]

[illegible]

<3660932216001 6

<36609322160016

Bayer. Staatsbibliothek

Ph. Pr. 381.

Philos. Ethicae partes. 1935.

R

Ueber den Werth der Empfindsamkeit besonders in Rücksicht auf die Romane.

Nebst einer Nachschrift über den sittlichen Werth der Empfindsamkeit

von

Johann August Eberhard.

Ducimur ut nervis alienis mobile lignum.
Hor.

Halle,
bey Johann Jacob Gebauer,
1786.

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorrede.

Die Urtheile denkender Männer über die Moderomane der neuern Zeit sind fast immer für diese sehr ungünstig ausgefallen. Und würklich war es auch kaum anders möglich, da der traurigen Erfahrungen von den schädlichen Folgen dieser Lektüre von Tag zu Tage mehrere wurden. Auch ich habe vor nicht gar langer Zeit die Anzahl dieser Erfahrungen noch durch das Beispiel eines meiner Freunde vermehrt gefunden. Nur mit Mühe und nur durch Anwendung der ver-

schiedensten Mittel konnte er aus seiner Schwärmersphäre herabgerissen werden. Ich gesteh' es, ein trauriger Anblick wars mir, eine so gute Seele, die für die Welt so brauchbar werden konnte, durch übertriebne Romanenlektüre gerade dieser Möglichkeit entgegenarbeiten zu sehen. Aber er gab mir dabei so manche befremdende und doch zugleich natürliche Beobachtung über sich selbst zu sammeln, daß ich mich entschloß, diese Beobachtungen einmal mit bekannten Gesetzen der Psychologie in Verbindung zu denken, um ihnen auf die Art jenen befremdenden Anstrich zu nehmen. Und eben dies ist die Entstehungsart gegenwärtiger Brochüre.

Ich vermuthe freilich, daß ich eben nichts Neues geliefert habe. Allein darauf mach' ich auch gar keinen Anspruch. Doch kann ich versichern, daß die eigentliche Quelle der meisten Bemerkungen, welche ich hier so allgemein hineingeworfen habe,

die lautre Erfahrung war. Man darf also hier nicht tiefsinnige Spekulationen erwarten. Diese überlaß ich reifern Philosophen. Ich wünschte nur der mittlern Klasse von Lesern, zu welcher mein Freund gehört, mich verständlich gemacht, und dann den Gesichtspunkt getroffen zu haben, aus welchem die Moderomane der neuern Zeit zu betrachten sind.

Es ist möglich, daß manche Gründe wider die Romanenlektüre, welche ich hier aufgeführt habe, auch schon von andern vorgebracht worden sind. Aber ich wenigstens habe nie etwas mehr, als einzelne, im Vorbeigehn gefällte, aber gerechte Machtsprüche darüber gelesen. Und ich habe auch nichts mehr lesen wollen, um nur dem Gange meiner eignen Gedanken treu zu bleiben. Doch führ' ich in den Noten die Schriften an, welche zuweilen diesem Gange meiner Gedanken die Richtung gaben, zuweilen aber blos

zur Bestätigung einzelner Behauptungen dienten.

Uebrigens ist es die Sprache des wärmsten Herzens, wenn ich meine Freude darüber zu erkennen gebe, daß es in dem Meere der Romane schon ziemlich Ebbe geworden ist. Man siehts aus den Bücherverzeichnissen, welche von Messe zu Messe herauskommen. Es ist nur noch so ein Nachruf aus der Entfernung. Möchten ihn auch diejenigen hören und beachten, welche zeither noch immer in diesem Fache neuen Zufluß wünschten!!

R***e.

In-

Inhalt.

Vorrede.
Einleitung. S. 1.
I. Einfluß der Moderomane auf Denkkraft überhaupt. 5.
II. Einfluß — anf Beurtheilungskraft. 17.
III. Einfluß — auf Geschmack. 26.
IV. Einfluß — auf Leidenschaften. 36.
V. Einfluß — auf Handlungsart. 48.
VI. Einfluß — auf Menschenkenntniß. 56.
VII. Einfluß — auf Menschenliebe. 65.

VIII. Einfluß — auf Aberglauben. S. 75.
IX. Einfluß — auf Unglauben. 86.
X. Einfluß — auf Gesundheit. 94.
XI. Einfluß — auf Schicksal. 102
XII. Einfluß der Moderomane auf Brauchbarkeit für die Welt. 110.
Nachschrift. 117.

Ueber

Ueber den Werth der empfindsamen Moderomane.

Das horazische Titelmotto:

Ducimur ut nervis alienis mobile lignum,

ist auf alle Zeiten und vorzüglich auch auf die neuere Zeit anwendbar. Herrschbegierde bleibt immer ein origineller Zug in männlichen und weiblichen Charakteren — und doch gehorchen fast alle wie Sklaven, die nicht zu herrschen wissen. Man will so herzlich gern andern ein Führer seyn, weil man dabei so eine gewisse prahlende Miene von Macht und Alleinweisheit usurpiren kann — und doch legt man sich selber die Bande der

Knechtschaft an, und läßt sich nach Gefallen lenken und leiten, wenn nur diese Bande buntfärbig genug sind. Vernunft soll die einzige unverrückte Richtschnur aller unsrer Handlungen seyn — und doch ist sie dem Wetterhahn gleich, der sich immer nach dem Winde richtet, er mag nun Regen oder Frost oder angenehme Witterung herbeiführen. Nur in dem Menschen können sich so viele Widersprüche mit einander vereinigen. Nur **der** hat in der Chronologie seiner Moden, seiner Sitten, seiner Grundsätze und Empfindungen, ja! sogar seiner Schriftstellerei die beweglichsten Feste — die willkührlichsten Epochen. Ein einziges Original in seiner Art findet hundert Nachahmer; und Original und Nachahmer, eben weil man diese blos nach dem Originale beurtheilt, können sicher drauf rechnen, daß sie wieder im Publikum ofne Arme finden. Und warum hätten nun also unsre neuere Romandichter ihr Glük nicht machen sollen? Erschienen sie doch mit einer solchen Artigkeit und Einschmeichlungsgabe, und waren doch ihre Werke so süß, so hinreißend, daß der Geist der Mädchen und Jünglinge, für schöne Künste und Wissenschaften schon vorher eingenommen, müßte ge-

schlum-

schlummert haben, wenn sie ganz ohne Würkung geblieben wären. Aber diese Würkung? — Sie war der niedlichste, unbemerkbarste Queerstrich von der Welt durch das Lieblingsprojekt unsrer vaterländischen Gelehrten: **Volksaufklärung und Religionsverfeinerung.** Zwar will ich nicht leugnen, daß die Moderomane hie und da auch etwas Gutes haben würken — hie und da z. B. Witz und einen gewissen Enthusiasmus haben befördern können, welcher, weise gelenkt, für die nächsten Jahrzehende ersprießlich seyn dürfte. Zuverläßig aber beträgt dieses in der Wagschaale kalter Ueberlegung wenig oder gar nichts gegen das Unheil, was sie angerichtet haben. Gesetzt auch, dieses Unheil sei mehr eine Folge ihres Misbrauchs gewesen — sollte man denn eine Sache, deren zwekmäßiger Gebrauch nicht wenigstens eben so möglich und eben so häufig ist, als ihr Misbrauch, nicht lieber ganz bei Seite schieben, zumal, wenn auch bei ihrem zweckmäßigen Gebrauche nicht viel zu gewinnen ist, und dieser Gewinnst auf eine sichrere Art gezogen werden kann? Ja! Nur der, der in den kühlen Stunden der Selbstprüfung den nachtheiligen Einfluß der Moderomane auf Denk-

kraft überhaupt, auf Beurtheilungskraft, auf Geschmack, auf Leidenschaften, auf Handlungsart, Menschenkenntniß, Menschenliebe, Aberglauben, Unglauben, Gesundheit, Schicksal und Brauchbarkeit für die Welt nicht empfindet — nur der mag immerhin diese Lektüre fortsetzen, wenn er will. Ich zweifle aber, ob er in diesem Falle Vergnügen daran finden wird.

I.

Einfluß der Moderomane auf Denkkraft überhaupt.

Ein Roman soll seiner Bestimmung nach nichts anders seyn, als rednerische Darstellung erdichteter aber belehrender und interessanter Charaktere, Leidenschaften, Begebenheiten und Unternehmungen, so wie man sie im würklichen Menschenleben zu finden pflegt. Belehrend soll er seyn: denn das ist der letzte Zweck der Geschichte überhaupt. Interessant — denn deswegen ist er erdichtet, um die Theilnehmung des Lesers für die Hauptpersonen in allen Scenen ihrer Geschichte zu gewinnen [a]). Und dieses

a) Wahre Geschichten sind selten durchaus interessant. Und unter andern auch aus dem Grunde, weil selbst dem aufmerksamsten Geschichtsforscher mancher Zug entwischt, der entweder Ursache von folgenden Begebenheiten war, oder doch viel Einfluß darauf hatte. Mancher Zug steht im Gegentheil wieder gleichsam isolirt da ohne sichtbare Ursachen und Folgen. Auf die Art

ses Interesse wird noch dadurch erhöht, daß der Leser eine wahre Geschichte zu lesen glaubt, die auch wohl nach Gelegenheit auf ihn selbst passen könnte.

Der Werth eines guten Romans ist nach diesem Begriffe völlig entschieden. Er kann eben die Vortheile gewähren, die man aus dem Studium der würklichen Geschichte zieht. In mancher Rücksicht freilich auch weniger; aber dagegen in anderer Rücksicht auch wieder mehr. So hat z. B. der Romandichter das Recht, längere Episoden einzuschalten, und über Charaktere, Leidenschaften, Begebenheiten und Unternehmungen auf eine rührende Art zu moralisiren. Dieses Recht hat der pragmatische Geschichtschreiber nicht. Er muß dem Faden der Geschichte mit der möglichsten Sorgfalt folgen, und die Moral, die er hie und da herauszieht, muß kurz und treffend seyn, öftrer aber dem Leser selbst überlassen werden.

Doch

Art entsteht also im Ganzen, welches wahr seyn soll, eine unangenehme Lücke, welche vielen Begebenheiten den Anstrich der Unwahrheit giebt, und daher die innige Theilnehmung des aufmerksamen Lesers hindert. Daher kommts auch, daß z. B. der Zuschauer eines Trauerspiels nur so lange gerührt bleibt, als er die dramatisirten Begebenheiten sich als wahr denkt.

Doch — unsre neuere Moderomane — was sind diese? — mehr Gedichte, als Geschichten, und ihr Hauptzweck ist also auch, mehr zu gefallen, als zu belehren. Und da ist nun freilich das würkliche Menschenleben eine viel zu seichte Quelle für die Einbildungskraft ihrer Verfasser. Bald nähern sie sich der hyperphysischen Fabel, bald dem Schäfergedichte, bald der Rittererzählung und bald dem Heldengedichte. Sie sind interessant — aber nur deswegen, weil sie durch ihre lebhafte Einkleidung das, was **Home ideelle Gegenwart** nennt, in dem Leser zu bewürken wissen. Denn sobald dieser mit kalter Laune Belehrung wünscht, und einen aufmerksamen Blik auf die Alltagsereignisse des Lebens wirft, fällt auch das ganze Interesse der dichtrischen Erzählung weg. Und allerdings sind solcher Leser sehr wenige, zumal unter denen, für welche die Romane zunächst bestimmt zu seyn scheinen, unter Jünglingen und Mädchen, die noch das ganze Feuer ihrer Jugend fühlen. Aber

denkt. Ein guter Romandichter aber weiß solche Lücken in seiner Geschichte zu verhüten oder auszufüllen, und durchgängig den Verstand und das Herz des Lesers zu interessiren. Er kann durch die äusserste Mannichfaltigkeit zu gefallen suchen, da der würkliche Geschichtschreiber hingegen oft durch Eintönigkeit misfällt, indem er z. B. lauter Begebenheiten erzählt, die sich auf kriegrischen Muth beziehen.

dies ist es eben, was ihnen so viel Eingang verschaft. Man untersucht gewöhnlich lieber den Grund als die Wahrheit der Begebenheiten,, sagt Montagne [b]). Man schlüpft schnell über die vorausgesetzten Umstände hinweg, und übersieht neugierig die Folgen — läßt die Sachen fahren, und forscht ihren Ursachen nach. Eine artige Aufführung!„ Eine Aufführung, die man nirgends eher erwarten kann, als bei Jünglingen und Mädchen; die aber der denkende Mann geradezu verwirft, weil sie zu tausend Irrthümern verleitet.

Kurz! Unsre Moderomane sind blos Werke schöpfrischer Dichtkraft — Ideale, denen mit Gewalt das Gepräge der Würklichkeit aufgedrükt ist. Und es ist fast unglaublich, welche Verwirrung dies in der Seele des jungen Lesers bewürken muß. Seine Einbildungskraft wird erhitzt — und doch soll er zugleich sein Gedächtniß immer in Thätigkeit erhalten, um den Zusammenhang der Geschichte nicht zu verlieren. Aber giebt nicht dieses offenbar seiner Einbildungskraft nur noch desto mehr Nahrung? Oefnet nicht dieses ihrer Würksamkeit immer ein weiteres Feld? — Er kennt die Welt und ihre Bewohner noch nicht. Wird er nicht also auch die Gewaltthätigkeit des Dichters übersehen, womit er auf seine Hirngespinste die Farben der Existenz trägt?

b) Essays. Tom. III.

trägt? Wird er nicht mit ihm in allen Begebenheiten sympathisiren, die er aus der Feenwelt ins würkliche Leben hinüberzaubert? Und wird er nicht auf die Art sich einen solchen Vorrath von lebhaften Bildern sammeln, welcher seine ganze Seele einnimmt? Innig verwebt mit seinem Gedankensysteme müssen dann in der Folge nothwendig diese Bilder selbst durch die geringste Kleinigkeit wieder rege gemacht werden. Alles muß ihm neuen Stoff dazu liefern, und in den Stunden, die er der Ausbildung seines Geistes und Herzens oder einer aufmerksamen Selbstprüfung weihen sollte, verarbeitet er diesen Stoff mit absichtsloser Anstrengung. Er gefällt sich selbst in diesem ungewöhnlichen Zustande, und seine Seele, zeither vielleicht immer noch in enge Würkungskreise eingeschlossen, und blos mit den kleinen Angelegenheiten des Bedürfnisses, des Putzes, der Familie, der Schule beschäftigt, überhüpft mit nie gefühlter Freude diese Schranken, und schweift in höhern Regionen umher.

Nichts ist dem Gange der Natur gemäßer, als dies. Denken ist Bestimmung des Mannes, wozu er sich schon als Jüngling vorbereiten soll, und wodurch er sich, wie auch noch an einem andern Orte erinnert werden wird, einigermaßen vom weiblichen Geschlechte unterscheidet. Tief in seinem Innersten lebt ein gewisses dunkles Gefühl von dieser Bestimmung. Jede Nerve ist be-

strebt, die Eindrücke der Aussenwelt aufzunehmen, und ihre Kraft auf die Aussenwelt zurückwürken zu lassen. Der Trieb nach Ideen strebt hoch in seiner Seele empor, und den Spielraum dieses Triebes immer zu erweitern, ist Bedürfniß und Seligkeit für ihn. Aber wie wenig konnt' er diesen Trieb zeither noch befriedigen! Reine Vernunftbegriffe lagen noch ausser seiner Sphäre, und sinnliche Begriffe wußt' er noch nicht so zusammenzureihen, daß sie ihm das gewünschte Vergnügen hätten gewähren können. Und nun verfällt er auf einmal über einen Roman, der ihm eine solche Reihe sinnlicher Begriffe überliefert, ohne daß er dabei sich anstrengen darf — der seine ganze Seele mit allen ihren Trieben beschäftigt, ohne sie zu ermüden. Was Wunder also, daß er sich gar zu tief in dieser Lektüre verliert, und ihr alle seine Zeit und seine ganze Seelenkraft aufopfert? Er glaubt dadurch seiner Bestimmung näher zu kommen, da er sich doch würklich von ihr entfernt.

Denn wo soll er hier seine Denkkraft in Thätigkeit setzen? Fortgerissen von dem Strome der Beredsamkeit — im Geiste verwickelt ins Schicksal der Romanhelden — einstimmend in ihre ätherische Empfindungen ist er in Gefahr, das Denken ganz zu verlernen. Seine Lektüre giebt dem Verstande nichts, und der Einbildungskraft zu viel. Diese rückt nun allenthalben

mit

mit ihrer Würksamkeit vor, und ihr Einfluß breitet sich über alle Geschäfte seiner Seele aus. Wenn er auch denken will; so werden doch seine schönsten Gedankenreihen bald wieder zerrissen. Die geringste Aehnlichkeit der Ideen mit den Gegenständen seiner geübten Phantasie stößt ihn heraus aus dem Geleise des Raisonnements. Nur in dem Anschauen schöner und häßlicher und fürchterlicher Gegenstände findet seine Seele, je nachdem sie gestimmt ist, Nahrung und Unterhaltung. Er will entweder auf die eine oder die andre Art gerührt seyn. Und was diese Würkung nicht hat und nicht haben kann, ist ihm trocken und langweilig. Kurz! Er wird ein Sklave seiner Einbildungskraft und ganz unaufgelegt zu ernsthaftem, abstrakterm Denken.

Ja! Er wird aus eben dem Grunde immer **unfähiger** dazu. Die neuern Psychologen erkennen durchgängig nur eine einzige Kraft der Seele an, und halten alle übrigen Kräfte für verschiedene Modifikationen dieser einzigen Grundkraft. Wird diese nun also fast immer auf die nehmliche Weise modifizirt: so muß sie nothwendig dadurch immer mehr die Fähigkeit zu andern Modifikationen verlieren [c]. Es ist wahr, Einbil-

c) S. Tiedemanns Untersuchung über den Menschen Th. III. S. 63. vergl. **Moritz** Magazin der Erfahrungsseelenkunde. B. I. St. I. S. 33. rc.

bildungskraft in gewissem Grade ist bei dem Geschäfte des Denkens unentbehrlich, weil durch sie Ideenassociation befördert werden muß. Allein sobald sie überspannt wird: so verbindet sie Vorstellungen und Begriffe nach gar zu entfernten Aehnlichkeiten mit einander. Sie klaßifizirt den Vorrath der Ideen nicht mehr genau genug, sondern weist ihnen Stellen an, wohin sie gar nicht gehören, und wo sie keine homogene Begriffe finden, um sich an sie anschliessen zu können. Sie hindert auf die Art ihre Deutlichkeit, und verwirrt das Relative mit dem Absoluten, das Wahrscheinliche mit dem Gewissen u. s. w. Man darf hier nur z. B. einmal einen Menschen ansehen, der sich mit geistigem Getränk überladen hat. Denn dieses geistige Getränk ist auch für die Phantasie bildererregend, um den Verstand zu umnebeln. Offenbar muß also die ganze Wissenschaft eines Menschen von überspannter Einbildungskraft aus blossen Bruchstücken bestehen, welche nicht in einander passen, das heißt, aus Wahrheit und Irrthum, und weil er die Fugen zwischen beyden nicht bemerkt, wird auch beides für ihn gleichen Werth haben.

Weil nun aber zwischen Seele und Körper eine so enge Verknüpfung Statt findet, daß in jener auch keine einzige Veränderung vorgehen kann, welche nicht auf die Gehirnfibern, und

durch

durch diese auf das ganze Nervensystem zurückwürkte — weil ferner zwar Empfindungsvermögen ohne Einbildungskraft, aber nicht umgekehrt Einbildungskraft ohne Empfindungsvermögen existiren kann [d]): so muß schon deswegen allein, weil unsre Moderomane jene erhitzen, auch ihr Einfluß auf dieses äusserst stark und lebhaft seyn. Und wie sehr muß nicht also auch in dieser Rücksicht die Denkkraft unter dieser Lektüre leiden! Durch sie zu Schwärmern gebildet hat alles, was ausser uns ist, eine unwiderstehliche Gewalt über uns. Tetens beweist in seinen Versuchen über die menschliche Natur, daß Empfindnisse aus Phantasmen gerade die lebhaftesten und allgewaltigsten sind. Wie könnte man nun also in diesem Zustande sich von den Fesseln der Sinnlichkeit losreissen, um in dem Gebiete kühler Abstraktion herumzuwandeln? Wie könnte bei diesem aufrührerischen Drange dunkler Begriffe und heftiger Empfindungen die sanfte Macht der Vernunft etwas ausrichten? Nein! Diese wird verdrängt, weil sie da Licht über die Begriffe verbreiten, und die Empfindungen von ihrem hohen Tone herabstimmen würde, wo nichts als unser kleines Selbst Interesse für uns hat, und wo wir mit einem gewissen närrischen Stolze — mit einer gewissen affektirten Geistesgrösse uns über

d) S. Tiedemanns Untersuchung über den Menschen Th. III. S. 5. 2c.

über den grossen Haufen kalter Seelen erheben wollen.

Daraus entsteht also nothwendig in der Seele Hang zu gewissen Ideen. Denn es ist bekannt, daß der Zustand, in welchem wir gewöhnlich sind, uns allemal am angenehmsten ist — daß wir ihn immer mit Unwillen und Selbstüberwindung verlassen, und auch wenn wir ihn verlassen, und in andre Lagen und Verbindungen treten müssen, doch immer noch ihm unsern neuen Zustand im möglichsten Grade ähnlich zu machen suchen. (Kraft der Trägheit in der Geisterwelt!) Und wie gefährlich ist nicht auch dieses der Denkkraft des romantisirenden Jünglings! Wenn die Ideen, zu denen seine Seele sich ein für allemal hinneigt, auch Irrthümer und Vorurtheile sind; so wird er sie dennoch für Wahrheiten gelten lassen, und sie als solche bei jeder Gelegenheit verfechten. Er wird es nicht einmal der Mühe werth achten, sie sorgfältig zu prüfen, so sehr man ihm auch durch gegründete Einwendungen dazu Veranlassung gegeben hat, sondern er wird sie bei sich selbst in dem Ansehen unläugbarer Vordersätze erhalten, aus denen er oft die gefährlichsten Schlüsse herauszieht. Sie schmeicheln nun einmal seiner Phantasie und Empfindungskraft — das ist genug, sie unerwiesen anzunehmen, und seine Denkkraft dabei blos leidend zu erhalten. Und

wie sehr dadurch nicht nur Barbarei, sondern auch Scheintugenden und Laster befördert werden — das bedarf keines Beweises. Die Geschichte der mittlern Zeiten lehrts.

Ausserdem wird man fast allemal bemerken, daß Menschen, deren Einbildungskraft reichlicher versorgt wird, als ihre Vernunft, auch einen grenzenlosen Hang zu allgemeinen unbestimmten Begriffen haben, so wenig sie auch fähig sind, diese Begriffe gehörig zu entwickeln. Sie glauben ihren wahren Sinn zu fassen, da sie doch würklich für sie nichts mehr, als blosse Worte sind. Wenn man mit dem jüngern Jerusalem die Natur und den Ursprung solcher allgemeinen Begriffe aus dem Gesetze der Reproduktion ähnlicher Ideen erklärt [e]), welches, wie gesagt, durch Einbildungskraft vorzüglich sanzirt wird; (wenn man sich so ausdrücken darf) so läßt sich diese Erfahrung leicht auch philosophisch erklären. Je mystischer z. B. eine Religion ist, und je mehr ihre Lehrer strenge Untersuchung derselben vermeiden, und vermeiden heissen; einen desto größern Vorrath von solchen Begriffen wird sie enthalten. Und umgekehrt, je weiter sich wahre Aufklärung erstreckt, desto mehr wird man solche Begriffe zu simplifiziren,

und

e) S. dessen philosophische Aufsätze von Lessing herausgegeben. Braunschweig, 1776. 8. S. 15 2c.

und die unverständliche Sprache zu verdrängen suchen. Man sieht also leicht ein, wie nachtheilig auch dieser Hang zu allgemeinen Ideen der Denkkraft des romantischen Schwärmers werden müsse. Wie leicht geräth er dabei nicht in Gefahr, blosser Nachbeter zu werden! Wie unvermerkt entschlüpfen dabei seiner Seele nicht wesentliche Unterbegriffe! Und wie oft läßt er nicht falsche Nebenbestimmungen mit unterlaufen, und führt lange Schlußreihen aus misverstandnen Worten her!

Schon genug, um den schädlichen Einfluß der Moderomane auf Denkkraft kennbar zu machen! —

II.

Einfluß — auf Beurtheilungskraft.

Eben so schädlich ist auch ihr Einfluß auf Beurtheilungskraft. Denn wie wär' es möglich, daß der romantische Schwärmer den Grad von Beobachtungsgeist haben könnte, welcher bei einer reifen Beurtheilungskraft voraus gesetzt wird? Vermöge der Ueberspannung in seiner Phantasie und Empfindungskraft ist er ja ganz unfähig, seine Gedanken auf einen Punkt zu richten. Jene und diese reißt ihn von einem Gegenstande zum andern fort, und auf die Art wird er wie in einem ewigen Wirbel herumgetrieben. Es fehlt ihm durchgängig jenes ausdaurende Hinstarren des gesetzten Wahrheitsforschers, welches seinen Urtheilen das Gepräge des Durchdachten giebt.

Ueberdies gehört auch zu einer reifen Beurtheilungskraft Richtigkeit der Empfindung. Aber auch diese wird man bei ihm vermissen. Denn wenn es wahr ist, daß unter übermäßiger Erhöhung einer Seelenfähigkeit die übrigen Fähigkeiten mehr oder weniger leiden, und daß

selbst die eine Fähigkeit, immer an einerlei Gegenständen und auf eine andere Art wenig oder gar nicht würkt; so muß er auch nothwendiger Weise bei seiner Lektüre bald halb, bald falsch empfinden lernen. Halb — denn seine Empfindungsorgane werden durch anhaltende Würksamkeit nach und nach stumpf. Falsch — denn seine Lektüre stimmt einige Saiten in seiner Seele zu hoch andre zu niedrig; und wenn man auch nachher (damit ich doch in der Metapher bleibe) die rechten Tasten greift; so wird sie doch falsch ansprechen. Er wird z. B. beim Anblick eines welkenden Maiblümchens in Thränen dahin schmelzen, aber beim Anblick des Elends hart und fühllos bleiben können. Und hält man ihm diesen Fehler der offenbar zugleich Mangel an richtiger Beurtheilungskraft verräth, auch vor; so wird doch seine rege Phantasie Entschuldigungsgründe genug auffinden, eben weil ihm seine würkliche Empfindungen durch sie in einem falschen Lichte gezeigt werden.

Ueberhaupt ist es eine der allgemeinsten Sonderbarkeiten des romantischen Schwärmers, daß er aus den unbedeutendsten Gegenständen und Erscheinungen Sachen von äusserster Wichtigkeit macht. Und in der That scheint er hierin mit ganz kleinen Kindern in gerader Linie zu stehen. Auch diese pflegen bei ihrem Eintritte in die Welt und in den ersten Zeiten ihres Daseins zu weinen,

und

und ausserordentliche Bewegungen zu fühlen. Aber warum? Weil alles auf ihre mehr als feine Empfindungskraft die stärksten Eindrücke macht, und weil diese Eindrücke den würklichen Dingen und ihren Veränderungen bei weitem nicht proportional sind.

Nirgends werden jene Grundsätze mehr bestätigt, als wenn ein solcher romantischer Schwärmer eine würkliche Begebenheit erzählen soll, von welcher er Augenzeuge gewesen war. Er hat die Begebenheit nicht gehörig empfinden können, weil er nicht Herr über seine Aufmerksamkeit war, und sich die hier erforderlichen Ideen nicht immer gegenwärtig hielt. Und ausserdem war auch die ganze Disposition seiner Empfindungswerkzeuge von der Disposition der Empfindungswerkzeuge eines gesunden Beobachters sehr unterschieden: und dann machte seine Phantasie nicht nur bei manchem Auftritte ihre Randglossen, welche nachher unvermerkt in den Text hineingeschoben wurden, sondern darüber entschlüpfte auch seiner Empfindung der folgende Auftritt. Es ist also eine Lücke in seinem Gedächtnisse. Aber kaum merkts seine Phantasie; so ist sie auch schon bestrebt, den Zusammenhang der ganzen Begebenheit aus ihren eignen Schätzen wieder herzustellen. Und was noch das schlimste dabei ist, er hält diese Einbildungen alsdann für würkliche Empfindungen, dringt

sie andern als solche auf; und selbst bei dem, was er würklich empfand, glaubt er die Sache nicht halb auszudrücken, wenn er sie nicht wenigstens zur Hälfte vergrössert oder verringert, und also auch hier wieder gegen die Wahrheit verstößt. Und bekanntermassen liegt darin überhaupt ein vorzüglicher Grund, warum viele Menschen in der Erzählung einer und derselben Begebenheit immer so sehr von einander abgehen [f].

Ferner wird auch zu einer richtigen Beurtheilungskraft Feinheit in Unterscheidung der Dinge und ihrer Eigenschaften erfordert. Aber auch diese Feinheit kann unmöglich neben schwärmerischer Empfindung und Einbildungskraft bestehen. Ein Romanheld ist unzählichen Täuschungen ausgesetzt, weil er nur gar zu leicht ähnlichen Eindrücken die nämlichen Ursachen zuschreibt. Hat irgend ein Frauenzimmer auch nur die Taille mit seiner Geliebten gemein — gleich ists — sie selbst. Und findet er sich gleich drauf in seiner Meinung betrogen; so denkt er blos wegen dieser zufälligen, unbedeutenden Aehnlich-

f) M. l. hier einige treffende Erinnerungen über die Wichtigkeit der Aufmerksamkeit, und über Werke, welche die Aufmerksamkeit lähmen, in Bonnets philos. Palingenes. Th. I. S. 69 rc.

lichkeit doch wenigstens die Eigenschaften seiner Geliebten in dieses Frauenzimmer hinein, ohne sie sonst weiter zu kennen. Fast eben diese Verfahrungsart beobachten unsre Physignomiker in sehr vielen Fällen, und Roußeau wurde dadurch verleitet, den Stand der rohen Natur für den Stand der vollkommensten Glückseligkeit zu erklären. Jener Romanheld liebte — Roußeau fühlte den mächtigen Drang nach Freiheit, der bei ihm zur Leidenschaft geworden war. Beide schwärmten und fanden — Schatten: jener den Schatten seiner Geliebten — dieser den Schatten seines erträumten Standes der Glückseligkeit.

Der romantisirende Jüngling sieht alles nur von der Seite an, von welcher es ihn am meisten rührt, und denkt nicht dran, daß jedes Ding mehr als eine Seite habe. Was einmal sich bei ihm einzuschmeicheln wußte, dessen Werth ist ihm durchaus unverkennbar; und umgekehrt, was einmal das Unglück gehabt hat, ihm zu mißfallen, das wird selten wieder auf seine Gewogenheit Anspruch bekommen. Daher komts auch, daß er blind bei den Fehlern seiner Geliebten in ihr einen Engel sich denkt. Und ist das nicht also einseitige Beurtheilungskraft?

Wie könnt' er denn nun wohl jemals auf die Beziehungen der Dinge unter einander und ihre Beziehungen auf sich selber merken? Ihn

intereßirt nur die Oberfläche der Dinge, und es würde ihm entweder zu viel Mühe kosten, sie in Verbindung zu denken, oder er hält diese Verbindung der Dinge für unwerth, beachtet zu werden. Was gehen ihn z. B. die Verhältnisse seiner Schöne in der bürgerlichen Gesellschaft an? Schön bleibt schön; und wenn es auch im Staube kriecht. Mensch bleibt Mensch; und wenn er auch durch seine Geburt auf die niedrigste Staffel positiver Würde herabgedrängt würde. Er setzt sich heldenmäßig über den Unterschied der Stände weg, und läßt sich daher nicht selten heimlich in die mißlichsten Verbindnngen ein. Ist das wohl reife Beurtheilvngskraft? Sollt' er nicht vielmehr bedenken, daß er in der bürgerlichen Gesellschaft lebt, wo der Unterschied der Stände so unentbehrlich ist, als die Befriedigung der durch sie vermehrten und vermannichfaltigten Bedürfnisse?

Eben so wenig wird er aber auch in seinen Urtheilen auf die Zukunft Rücksicht nehmen. Seine Sinnlichkeit ist zu überwiegend groß, als daß er über die Gegenwart hinaussehen könnte. Er überläßt sich daher nicht selten ohne Maaß und Grenzen den kurzdaurenden Freuden seiner thierischen Natur, und verliert auf die Art seine Empfänglichkeit für die wahren, immerwährenden Freuden der Seele — tritt mit der äussersten Unbesonnenheit in Verhältnisse ein, die nur

für

für den gegenwärtigen Augenblick schmeichelnd für ihn sind, aber bald nur gar zu laut ihm sagen, wie verblendet er gewesen sei. Er verachtet Reichthum an Golde neben dem Reichthum der Empfindung, in dessen Besitz er sich fühlt, weil jener ihm entbehrlich scheint, wenn dieser ihn mit Feuer und Thätigkeit durchströmt. Er findet nicht, daß Gold ihn nähren und erhalten kann: aber Empfindung ist sein wahres Element, worin er lebt und athmet. Und eben diese schiefe Beurtheilungskraft verleitet ihn oft zu den seltsamsten Schritten, die man nur von Verrückten erwarten sollte.

So verliert er also seine wahre Bestimmung aus den Augen, indem er sich von den Romandichtern entweder mittelbar durch Ueberspannung seiner Phantasie und Empfindungskraft, oder unmittelbar durch scheinbares Raisonnement und aus der Luft gegrifne Hirngespinste Grundsätze aufheften läßt, welche durchaus seiner Bestimmung zuwider sind. Eben so wird ja auch durch sie die Vernunft des Mädchens in Beurtheilung des Wesentlichen und Ausserwesentlichen in ihrer Bestimmung verschroben. Sie lehren ihr die unumgängliche Nothwendigkeit der Gefallsucht, und führen sie dadurch zur Nachläßigkeit im Hauswesen an. Durch jene nur glaubt sie sich selbst und ihren Geliebten glüklich zu machen, und die zahllosen Künste, die dazu erfor-

derlich sind, rauben ihr Zeit und Lust, sich zu einer Wirthin zu bilden. Mädchen und Jüngling halten mithin das Angenehme für nützlich, aber nicht umgekehrt das Nützliche für angenehm. Und wie verdorben, wie reich an den schädlichsten Folgen ist diese Art zu urtheilen!

Wenn man zu diesem allen noch die Erfahrung hinzusetzt, daß in der Seele des romantischen Schwärmers allemal entweder die eine oder die andre Leidenschaft lebt; so wird man auch hier den nachtheiligen Einfluß dieser Lektüre auf seine Beurtheilungskraft nicht verkennen können. Bald beherrscht ihn Rachsucht oder Ehrgeitz. Daraus entstehen Duelle. Bald nagt ihn Furcht vor der Schande ꝛc. Daraus entsteht unter andern auch Kindermord. Offenbar in beiden Fällen schwache Beurtheilungskraft! Und in beiden Fällen, meiner Meinung nach, eins der würksamsten Gegenmittel: Scharfe Censur der Moderomane! —

Und nun noch eine einzige Bemerkung! Man wird fast durchgängig finden, daß Menschen von lebhafter Einbildungskraft nahe, sichtbare und eben deswegen wichtige Wahrheiten nicht achten, sondern lieber dunklen, weit hergeholten Wahrheiten und unbedeutenden Spitzfindigkeiten nachforschen. Der Grund davon scheint ebenfalls in einer durch Phantasie verdorbnen Beurtheilungskraft zu liegen. Woher alle die

son-

sonderbaren Hypothesen des Descartes? — Woher alle die ängstlich hervorgesuchten Beweisgründe, womit er Wahrheiten zu unterstützen sucht, die schon der gesunde Menschenverstand anerkennt? Ohne Zweifel von seiner lebhaften Einbildungskraft, die durch seinen Hang zur Einsamkeit so sehr genährt wurde. Woher die unnützen Systeme der Scholastiker? Ohne Zweifel von der ganzen Verfassung ihrer Zeiten, der damaligen Religion und Denkart. Woher noch jezt so viele Apokalyptiker? — Doch! Das bedarf keiner Erklärung. Kurz! Je sorgfältiger Empfindung und Einbildungskraft in Schranken gehalten werden, desto reifer und gesetzter wird Beurtheilungskraft.

III.

Einfluß — auf Geschmack.

Also ist offenbar der Einfluß der Moderomane auf Geschmack ebenfalls höchstnachtheilig. Man darf nur dabei auf die Grundsätze des Hrn. Mark. Herz in seinem Versuche über den Geschmack und die Ursachen seiner Verschiedenheit Rücksicht nehmen.

Geschmack, sagt er, ist eine vorzügliche Fähigkeit, das Schöne und Häßliche in den Gegenständen zu entdecken. Schönheit aber ist nichts, als die klare Vorstellung der Vollkommenheit; und diese besteht in der Mannigfaltigkeit, welche zur Einheit übereinstimt. Die Erkenntniß dieser Einheit erfordert — Vernunft; Die Vorstellung der Mannigfaltigkeit — Einbildungskraft, und — ein Gefühl von dem wahren Werthe der einzelnen Stücke in dem Mannichfaltigen, wodurch es geschieht, daß die Lebhaftigkeit der Vorstellung eines jeden Stücks seiner Würkung zum Ganzen genau angemessen ist. Dieses Gefühl wird Haltungsgefühl ge-

nannt. Also drei Stücke, die bei vollkommem Geschmacke in dem genausten Verhältnisse gegen einander stehen müssen! Sobald dieses Verhältniß aufgehoben, und eins von diesen Stücken in Vergleichung mit den beiden übrigen zu stark oder zu schwach wird; so bald wird auch der Geschmack schlecht, seicht seyn u. s. w. Dem tiefsinnigen Meßkünstler fehlt es zur Beurtheilung des Schönen an leichter Umfassung der Mannichfaltigkeit — dem unphilosophischen Naturaliensamler an Scharfsinn zur Bemerkung der Einheit, und — dem Schulmanne an richtiger Schätzung der einzelnen Stücke in dem Mannichfaltigen. Laßt den ersten seine Einbildungskraft nach Verhältniß seiner Vernunft vergrössern; den zweiten seine Vernunft üben, und Begriffe zergliedern und vergleichen lernen; und den dritten Umgang mit der Welt und mit Kunstsachen sich erwerben, und ihr werdet sie in Gesetzgeber des Geschmacks verwandelt sehen — ihr werdet einen **Kästner**, einen **Haller**, einen **Winkelmann** vor euch haben.

Wie wenig Gnade kann nach diesen Grundsätzen der Beförderer des Geschmacks unsern Moderomanen wiederfahren lassen, „wenn zu einem reifen und gründlichen Geschmacke der weise, proportionirte Gebrauch mehrerer Kräfte, genaue Kenntniß der Welt und der menschlichen Seele, und wenn **dazu** Nachforschungen der Gegen-

stände, welche auf diese verschiedentlich würken, erfordert werden — wenn ferner der Jüngling schon als Jüngling selten dazu aufgelegt ist, sondern reifere und gesetztere Jahre dazu gehören — Jahre, wo die auflodernde Flamme einer einzigen Fähigkeit bereits verpuft ist, und eine weise, ruhige Grösse über die ganze Oekonomie der Seele sich verbreitet hat [g])!„ Wie weit — wie sehr weit werden diese Jahre durch eine solche Lektüre hinausgeschoben!

Man gebe nur einmal acht auf den romantisirenden Jüngling, das romantisirende Mädchen! Abgewandt sind sie von solidern Künsten und Wissenschaften. Jedes gedankenreiche Buch in einer etwas trocknen Sprache wird ihnen zum Ekel. Entweder Eleganz und prahlender Putz im Ausdrucke; oder das Molle ac facetum, welches Horaz dem Virgil beilegt; oder eine dunkle, geheimnißreiche, unverständliche Sprache geht ihnen über alles. Sie achten nicht den simpeln, grossen Gedanken, der auf einmal viel Aufschlüsse giebt, und Licht auf lange Ideenreihen wirft. Und schreiben sie selbst; so werden sie ebenfalls entweder übermäßig blümeln, oder allen ihren Gedanken die Hülle der Dunkelheit umwerfen, je nachdem nun gerade ihre Empfindungen beschaffen sind. Im ersten Falle werden sie

g) Vers. über d. Geschm. S. 36.

sie wenigstens noch einigermassen distinkt, im andern Falle aber so fein oder so vermischt seyn, daß sie nur unvollkommen ausgedrückt werden können.

Die Beziehung, in welcher sie sich gegen Werke der Natur und Kunst befinden, ist daher von ganz eigner Art. Sie beurtheilen dieselben nicht etwan nach ihrem wahren, innern Werthe, sondern blos nach der Gestalt, in der sie ihnen durch das Farbenglas ihrer Empfindungen und Einbildungen erscheinen, und nach der Beschaffenheit der Nebenideen, die sie damit verknüpfen. Sie fragen nichts nach der Ordnung, in welcher sie die Dinge ausser sich sehen, worauf in dem Genüsse der Geschmacksvergnügungen doch eben so viel, als im Sachgedächtnisse, ankomt. Ihre Phantasie hüpft von einem aufs andre, und natürlicherweise muß daraus eine mehr als babylonische Verwirrung in ihren Vorstellungen entstehen. Das Aehnliche halten sie für einerlei. Und wie viel Neues muß nicht da durch ihrer Bemerkung entschlüpfen! Das, was man Wahrheit in den Werken der Kunst nennt, übersehen sie gewöhnlicherweise, und dagegen nimt eine glänzende Kleinigkeit sie desto mehr für sich ein. Eben so scheint auch Einförmigkeit, so unzertrennlich sie auch von dem Begriff der Schönheit ist, bei ihnen wenigstens gröstentheils draus

weg-

wegzufallen. Sie geben sich nicht die geringste Mühe, sie aufzusuchen, und dadurch ihr Vergnügen einer dauerhaftern Lebhaftigkeit fähig zu machen. Nur Mannigfaltigkeit suchen sie allenthalben: aber bestimt wird sie von ihnen nie wahrgenommen. Ihr ganzes Kunstgefühl ist blos eine dunkle, verworrene Empfindung, und eben daher mehr für den Körper, als für ihre Seele. Immer wollen sie eine ganze Menge von Gegenständen zugleich umfassen, und deshalb entscheiden sie schon beim ersten Anblick eines Kunstwerks über dessen Werth oder Unwerth, ohne bei schönen Einzelheiten zu verweilen. Sie betrachten es nur aus einem einzigen Standpunkte, und gleich schwimmen sie entweder in himmlischen Vergnügen; oder sie gehen gleichgültig vorüber, wenn es nicht plötzlichen Eindruck auf sie gemacht hat; oder sie entfernen sich schnell, um die Idee seiner Häßlichkeit aus ihrer Seele wieder auszutilgen; oder sie finden das Häßliche wegen der schönen Gesellschaft, in welcher es sich befindet, selber schön, und bei würklich schönen Gegenständen heften sie nicht selten ihre ganze Aufmerksamkeit nur an die unbedeutendern Bestandtheile. Oft ist auch wohl die Reizbarkeit ihrer Sinne zu stark, oft zu schwach, Mängel und Schönheiten zu bemerken, und ihre Einbildungskraft ist ebenfalls dabei nicht müßig,

son=

sondern dichtet wohl Mängel und Schönheiten hinzu. Selten ist das Nützliche, das Schickliche, das Vernünftige, das Sittliche in den Werken der Kunst bei ihnen von Gewicht. Das Schöne ist ihnen immer zugleich nützlich, das Angenehme immer zugleich schicklich, das Reizende immer zugleich vernünftig, das Süsse und Schmeichelnde immer zugleich sittlich, und wenn auch alles weiter nichts als kindisches Spielwerk wäre. Sie werden daher entweder durch verschwenderischen Putz alle Natur verdrängen, oder sich doch eine Natur erkünsteln, die ihren Geschmacke gemäß ist, und eben so viel Prahlendes in sich faßt, als der ausgesuchteste Zierrath. Kurz! Anstatt daß Einbildungskraft ihre Vernunft immer nur als Dienerin begleiten sollte, wird sie zur Alleinherrscherin in ihrer Seele erhoben, und die Vernunft zu ihrer Sklavin herabgewürdigt.

Und nirgends, sagt Hr. Meiners [h]) mit Recht, nirgends ist ein der menschlichen Glückseligkeit feindseligerer Geschmack — nirgends ein sichrerer Vorbote der gänzlichen Verderbniß des Empfindungssystems einer Person oder Nation, als der im höchsten Grade verfeinerte Geschmack, der allenthalben nach luftigen von der er-

h) S. verm. philosoph. Schriften Th. I. S. 146.

erhitzten Phantasie geschafnen Idealen hascht; der alles schlecht und ekelhaft findet, was unter diesen hohen Urbildern von Schönheit zurückbleibt; dem keine andre Formen gefallen, als die an eine Venus von Medicis oder einen Apoll von Belvedere reichen; der keine andre Gedanken groß und erhaben nennt, als die den stärksten Kopf schwindeln machen; alles für fade erklärt, was nicht in ein Fieber von Empfindungen versetzt, und keine Gesinnung und Handlung edel und gut nennt, als die aus der reinsten, lebhaften Menschenliebe und dem feurigsteu Patriotismus fliessen — kurz! der bei der Empfindung aller Arten von schönen Gegenständen stets Ideale gegenwärtig hat, die die Werke der Natur und Kunst entweder gar nicht, oder doch nur selten erweisen. —

Doch das — wird man vielleicht sagen — das kann doch wohl nicht geleugnet werden, daß Geschmack an den Schönheiten der Natur durch unsere neuern Moderomane sehr gewonnen hat. Würklich ist dieser Einwurf scheinbar. Allein schon der erste Blick der Beobachtung lehrt, daß dieser Geschmack, durch unsere Moderomane erweckt und genährt, bei weitem nicht edel und rein genug sei. — Nicht edel genug. Denn wie betrachtet wohl der romantische Schwärmer die Natur? Fast eben so, wie eine kindische Mutter

ter ihr liebes Töchterchen. Sie lobt in ihrem Anzuge bald hier ein Blümchen, bald da ein Streifchen, bald dort ein Fleckchen mit der allertändelhaftsten Naivität. Und auch in seiner Empfindung ist nicht sowohl etwas grosses und erhabnes, als vielmehr etwas kleines und niedliches — nirgends der Hinblik des Denkers auf Universum und Schöpfer und Bestimmung des Menschen. Und woher komts? Ganz natürlich daher, weil seine Phantasie den ersten Eindruck der Natur mit überspannter Kraft auffängt, und gleich alles auf einmal umfassen will. Aber unmöglich kann sie diese Spannung lange aushalten. Sie muß bald in den Zustand der Erschlaffung zurücksinken. Und damit sie in diesem Zustande doch nicht müßig sei, mahlt sie kleinere Bilder aus, je nachdem sie von Gegenständen der Natur dazu veranlaßt wird. Auf die Art folgen sich also seine Empfindungen der Naturschönheiten immer in absteigender, niemals oder doch äusserst selten in aufsteigender Linie. Mit jedem Schritte vermindert sich ihre Stärke und Annehmlichkeit, bis sie sich endlich ganz in Nichts auflösen. Nicht rein genug ist dieser Geschmack. Denn warum durchströmt ihn solch göttliches Vergnügen beim Ueberblick einer sanft gedehnten, blumengestickten Fläche? Weil er hier, den Arm um seine schlanke, muntere Göt-

tin geschlungen, unter trauten Liebesgesprächen lustwandeln, und bald ihr mit tändelnder Sorgfalt ein buntes Blumensträuschen winden, bald mit zärtlicher Hitze von ihrem leichten, fliegenden Gewand' eine Schleife entwenden, und dann für tausend Küsse, auf ihren Purpurmund gedrückt, wieder umtauschen konnte. — Warum ist es so anziehend für ihn — jenes schaurige Dunkel des Hains? Hier ist der Ort, wo er seiner Göttin ewige — ewige Liebe schwur; wo er so oft in stummen Entzücken den Himmel in ihrem Auge sah, so oft zu ihren Füssen auf dem Throne sich dünkte, oder sich mit Flüssen und Bäumen und Grashälmchen von ihr unterhielt. Ist das Geschmack an den Schönheiten der Natur? Hängt er so sehr vom Zufall ab? Wird er bei ihm wohl jemals fest und gründlich seyn können? Unmöglich. Selbst von dieser unedlen und unreinen Beschaffenheit wird ihm Dauer und Stetigkeit fehlen. Denn unsre Seele ist eifersüchtig auf ihre Rechte. Sie will schlechterdings nicht immer mit Kleinigkeiten abgespeist seyn, weil dadurch das Gefühl ihrer selbst zu sehr beschränkt wird. Wie viel weniger also bei Betrachtung der Natur, die schon deswegen, weil sie sich ihr zu oft darbietet, nach und nach etwas alltägliches werden: und mithin nur zu oft Ueberdruß oder doch Gleichgültigkeit her-

vor-

vorbringen muß? Es gehört schon viel Subtilität des Verstandes dazu, die feinen Reize der Natur zu bemerken, und dadurch sich vor diesem Ueberdrusse oder dieser Gleichgültigkeit zu bewahren. Und sobald ausserdem die Geschlechtsempfindungen weniger würksam werden, es sei nun durch Alter, oder durch Besitz und Genuß der erwünschten Person, oder durch Uebergang der Liebe in Eifersucht und Haß — wo bleibt alsdenn dieser Geschmack an den Schönheiten der Natur? —

IV.

Einfluß — auf Leidenschaften.

Jene Geschlechtsempfindungen werden vorzüglich von unsern Romandichtern übermäßig geschärft. Sie werfen in allem Ernste der Liebe das Gewand um, worin Cervantes sie lächerlich machte. Und dies ist ohne Zweifel eine der schlechtsten Seiten ihrer Werke. Es scheint jedoch, als müßte man hier, um richtig zu urtheilen, beide Geschlechter sorgfältig unterscheiden. Die neuern Menschenbeobachter gründen den ganzen Unterschied der Charaktere beider Geschlechter auf die Verschiedenheit ihrer Körperkonstitution [i]). Die Frau wird durch zartern Nervenbau überhaupt zu lebhaftern Empfindungen bestimt, und besonders ist feines Geschlechtsgefühl eine nothwendige Folge der Oekonomie ihres Körpers. Der männliche Mann hingegen ist sichtbar zum Denken berufen, und selten überrascht ihn sein Ge-

i) Z. B. Feder in den Untersuchungen über den menschl. Willen Th. II. Kap. VII. Abschn 2. S. 784 ꝛc.

Geschlechtsgefühl. Der Würkungskreis der Frau ist also der Regel nach schon von der Natur nur um die Person des Mannes und seine Familie hergezogen, da im Gegentheil der Würkungskreis des Mannes Welt und Menschheit ist. Nur mittelbar durch diesen würkt jene auf Welt und Menschheit. So erstreckt sich der Einfluß des Mondes vorzüglich nur auf die Erde; aber in ihrer Gesellschaft durchläuft er die Bahn um die Sonne. Und nimt man darauf Rücksicht; so muß man allerdings gestehen, daß die Lektüre der Moderomane weit eher dem Frauenzimmer, als dem jungen Manne zu erlauben ist. Aber das hindert nicht, zu fragen: warum soll das Frauenzimmer ihren natürlichen Grad von Empfindung noch durch künstliche Mittel erhöhen? Und warum soll sie namentlich ihr Geschlechtsgefühl dadurch noch mehr unterhalten, da es ja ohnehin schon bald durch ängstlichen Putz, bald durch Lobeserhebungen ihrer Schönheit und Geschicklichkeit, bald durch die Unbesonnenheit ihrer Eltern und Bekannten geschärft wird? Man verzeiht ihr allenfalls auch wohl ein wenig Empfindelei, die bei dem Manne hingegen wahre Schande ist. Allein sobald man auf die wichtigen Folgen zurücksieht, welche nothwendig daraus entspringen müssen; so wird man ihr wenigstens keine besondere Veranlassung dazu geben,

sondern ihre ganze Empfindung lieber das Werk der guten Natur seyn lassen.

Und ausserdem muß jenes unablässige, immer emporstrebende Gefühl des Geschlechts, welches bei dieser Lektüre so sehr überhand nimt, nothwendiger Weise der Seele den Ton geben, den man **Leidenschaft** nennt. Man sage, was man nur will, von der reinen, platonischen Liebe, die in unsern Moderomanen herrschen soll. Wie sie hier geschildert wird, kann sie **unmöglich** ohne gröbere Empfindungen — **unmöglich** ohne geheime Sehnsucht nach körperlicher Vereinigung seyn *). Da mahlen unsre Romandichter

*) Ich find' es nothwendig, hier beiläufig etwas zur Bestimmung des Begrifs: **Liebe** und Verwandter Begriffe anzumerken. — **Liebe** im weitsten Sinne des Worts ist nichts anders als Vergnügen an Vollkommenheit. Diese Vollkommenheit ist aber entweder blos **denkbar**, oder blos **empfindbar**, oder beides zugleich. Vergnügen an blos denkbarer Vollkommenheit ist die edelste, erhabenste Liebe — **Vollkommenheitsliebe** im engern Sinn. Das blos denkbare ist aber entweder **würklich** oder nur **möglich**. Blos denkbare würkliche Vollkommenheit findet sich im höchsten Grade bei Gott — also — **Gottesliebe**. Blos denkbare mögliche Vollkommenheit findet sich bei allen Menschen ohne Ausnahme — **allgemeine Menschenliebe**. Blos denkbare würkliche Voll-

ter der erhitzten Phantasie des Jünglings ein Mädchen von idealischer Körperschönheit hin, über welches die Göttin der Liebe ihr ganzes Füllhorn ausgegossen hat. Majestätisch ihr Wuchs, sanft und schmachtend ihr Blick, blendend ihr wallender Busen u. s. w. Und wohin mahlen sie's? Entweder in prachtvolle Gebäude,

Vollkommenheit bei gewissen Menschen erzeugt — Freundschaft. Blos empfindbare Vollkommenheit ist vorzüglich in Beziehung auf den Gesichts- und Gefühlssinn — Schönheit. Also — Schönheitsliebe. Vollkommenheitsliebe und Schönheitsliebe gerichtet auf eine Person des andern Geschlechts und verbunden mit der geheimen Begierde körperlicher Vereinigung — **Liebe** im engern Sinn oder **Geschlechtsliebe**. Je stärker die Vollkommenheitsliebe ist, desto weniger wird diese geheime Begierde sich äussern können — und je mehr Lebhaftigkeit die Phantasie hat: je mehr sie sich der Schwärmerei nähert; desto geringer wird der Grad der Vollkommenheitsliebe. Fällt aber dieser Begrif aus der Erklärung der Geschlechtsliebe ganz weg; so entsteht — **Wollust**. Auch den Begrif der Schönheitsliebe abgesondert: so daß blos diese geheime zur Leidenschaft gewordene Begierde körperlicher Vereinigung zurükbleibt — **Geilheit**. — — Die Begriffe: Vollkommenheit und Schönheit sind übrigens sehr relativ. Aber für das gegebne Subjekt müssen beide Bestimmungen wenig-
stens

wo der geschmackreiche Künstler seine ganze Kunst erschöpft zu haben scheint — in Zimmer, wo Gold und Seide von Betten und Kanapee's stralt; oder in ein ruhiges einsames Landgut am Abhange eines buschichten Hügels von Gärten und Fluren, Bächen und Grotten umkränzt; (ein schöner Schauplatz für jene gröbern Empfindungen!) oder in die niedrige Hütte des armen, treuherzigen Landmanns, (der leicht hintergangen werden kann), wo allenthalben Einfachheit

und

stens in gewissem Grade da seyn, um Liebe im engern Sinn in ihm zu erwecken. — Vollkommenheitsliebe allein trennt auch der edelste Mensch in gewissen Zeitpunkten von seiner Geschlechtsliebe. Aber so bald bei ihm aus Mangel eines Gegenstandes des andern Geschlechts für seine Schönheitsliebe Geilheit entstehen will; so unterdrückt er seine Begierde, und sucht seine Geschlechtsliebe in Freundschaft, oder überhaupt in Menschenliebe zu verwandeln. — In der Erziehung ist es nach diesen Grundsätzen eine wichtige Regel: Befördere eher die Vollkommenheitsliebe, und diese nachher immer mit jener zugleich. Thust du beides nicht; so entsteht in den Jahren der Körperreife Wollust oder gar Geilheit. Ein Hauptgrund, warum auch vorzüglich Kindern keine Romane dürfen in die Hände gegeben werden! Ihre Phantasie wird dadurch zu frühzeitig geschärft, und bekomt zuverläßig durch die nachher erwachenden Neigungen und Leidenschaften eine üble Richtung. —

und Reinlichknit herrscht, und wo eine solche überirrdische Schönheit fein absticht; oder — doch! warum soll ich selbst romantisiren? Kurz! Dieses Bild füllt die ganze Seele des Jünglings aus, und es regt sich bei jedem Zuge, der nachher von dieser Heldin erzählt wird. Sind diese Züge nun moralische Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten; so machen doch jene nur deswegen vielleicht einigen Eindruck auf ihn, weil sie in einer so reizenden Hülle wohnen, und bei diesen stößt er höchstens ein gleichgültiges: Schade drum! hervor. Auf die Art wird er also unabläßig dazu angeführt, jedes Mädchen immer nur als Mädchen, nie als menschliches Geschöpf zu betrachten und zu würdigen. Und weiß er seine Gefühle gar nicht zurückzuhalten; so wird er gleich wesentliche oder ausserwesentliche Bestimmungen bemerken, wodurch sich das eine Geschlecht von dem andern unterscheidet. Denn würklich ist keine Leidenschaft heftiger und allwaltender, als diese. Sie setzt Seele und Körper zu gleicher Zeit in Aufruhr, und beides dem Anscheine nach unter dem Schutze der Natur und ihrer Gesetze. Das Vergnügen, welches mit ihrer Befriedigung verknüpft ist, beredet ihn leicht, zu glauben, daß er zu dieser Befriedigung ein unbeschränktes Recht habe [l].

l) Liebe, sagt Beattie (s. neue philosoph. Vers. Th. I. S. 288.) Liebe, wenn sie in gehörigen Schran-

Und diese einzige Leidenschaft — welch eine reiche Quelle von andern Leidenschaften kann sie nicht seyn oder werden! Wenn der rege, allgewaltige Trieb nach irgend einer Person des andern Geschlechts noch keine bestimmte Richtung bekommen hat; so geht er stumm und in sich selbst verloren einher. Er fühlt es tief, daß ihm etwas mangelt: und doch kann er diesem Mangel nicht abhelfen. Er bemerkt gleichsam eine Lücke in seiner Existenz, die ihm seine Phantasie allein nicht ausfüllen kann. Er sieht um sich her in dem Kreise von Menschen — sieht, daß alle so froh, so lebenvoll sind; und unter allen vielleicht keinen, der mit ihm sympathisirt. Bald verlacht man seine Träumerei, bald widerspricht man seinen Empfindungen, und bald sucht man ihn wider seinen Willen zu zerstreuen. Er flieht also lieber die Gesellschaft, unter dem Vorwande,

Schranken gehalten wird, ist unstreitig eine sanfte und edle Leidenschaft; aber keine andre Leidenschaft ist auch so geneigt, die ihr gesetzten Schranken zu überschreiten. Die häufige Betrachtung ihrer Freuden und Leiden in Gedichten und Romanen muß also fast nothwendig die Seele schwächen, und Empfindungen oder Bewegungen hervorbringen, die der Unschuld nachtheilig werden kännen. — Aber eben diese romantische Liebe (sagt er an einem andern Orte Th. II. S. 199.) giebt auch in ihren phantastischen Formen und Ausschweifungen tausendfältigen Stof zum Lachen.

wande, die Natur zu geniessen. Diese allein scheint mit ihm zu sympathisiren. Sie verlacht ihn nicht, widerspricht ihm nicht, sucht ihn nicht zu zerstreuen. Sie ist ganz das, was er will, daß sie sei. Schaurig und melancholisch ist ihm die Flur — trübe der Himmel, wenn am Horizonte ein Wölkchen erscheint. Er strebt und strebt, und — er hat nun gefunden, wornach er lange, lange sich sehnte. Mit seiner ganzen Kraft umfaßt ers, unbesorgt wegen des Elends, das er dadurch sich zuziehen kann. Nun soll ihn nicht Himmel und Hölle von seiner Geliebten trennen. Fort mit dem Schleier der Schwermuth, welcher zeither seine Augen verhüllte! Es lacht ihm wieder die grünende Flur und der wonnige Mond. Seine Freude ist eben so überspannt, als vorher sein Schmerz war. Alle Triebwerke seiner Empfindung sind im Umlauf, seiner Phantasie neue, tausendfache Nahrung zuzuführen. Und was wird wohl mehr zu Leidenschaften erfordert, als Phantasie und Empfindung, oder mit einem Worte: lebhaftes Empfindniß? —

Bald beherrscht ihn Ehrgeitz — unersättlicher Ehrgeitz, der in den nichtsbedeutendsten Kleinigkeiten nach Beifall hascht; der nach Rang und Ansehen emporstrebt, ohne daß er vielleicht durch Thatkraft unterstützt wird — der sich chimärische, weit aussehende Plane ent-

wirft

wirft, zu deren Ausführung seine Kräfte nicht hinreichen. Und was ist seine Absicht dabei? Er glaubt, daß alsdann sich das vollkommenste, weibliche Geschöpf ihm desto froher in die Arme werfen werde, wenn er Rang und Ansehn mit ihr theilen kann. — Bald **verachtet** er im Gegentheil alle zeitliche Ehre — alles Ansehn unter den Menschen. In verliebter Raserei verläßt er den Posten, den er mit Mühe und Anstrengung erstiegen hatte, und läßt sich zu seiner Dulcinea herab. Er frägt nichts darnach, ob seine Fähigkeit im niedrigern Stande auch Spielraum genug habe, und ob er auch da der Welt so sehr nutzen werde, als wenn er seinen Posten nicht verlassen hätte. Für ihn hat die Welt sich vermengt. In dem Dunstkreise seiner Gebieterin findet er Himmel und Erde, und sein ganzes Streben dreht sich in unaufhörlichem Kreislauf um ihre schöne Person herum. — Oder er geht eine Art von Mittelweg. Er glaubt schon ehrwürdig genug zu seyn, und schon durch seine verfeinerten Empfindungen über den grossen Haufen von Alltagsmenschen weit hervorzuragen. Allenthalben drängt sich das täuschende Gefühl von seiner Wichtigkeit, seiner Schönheit, allenthalben das **stolze** Bewußtseyn seiner Schätze und seiner wenigen Verdienste vor. Wo er auch erscheint, soll alles den Triumph seiner Person anerkennen. Liebe entzündet ihn, und gleich erwar-

wartet er Gegenliebe. Er ist gewohnt, seine Uebermacht bald geltend zu machen. Aber hier gilt sie nichts. Er wird verschmäht. Und nun — wie tödlich ist nicht sein Haß! Er dürstet nach Rache — sprüht weit um sich her das schwarze Gift der Verläumdung. Leicht und schnell ist diese schreckliche Metamorphose. Leicht und schnell ist sie durch Phantasie. Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten idealisirt diese mit gleicher Fertigkeit. Nichts ist ihr wahr, was nicht mehr als wahr ist. — Wird aber seine Liebe nicht gleich verschmäht — hat man ihm schon den Vorschmack ihrer Seligkeiten gestattet: (und dazu ist auch ein Blick, ein Händedruck hinreichend) wie bald lebt nicht dann auch schon Eifersucht in seinem Herzen auf! Je feuriger seine Liebe ist, desto ausschliessender soll auch sein Recht auf Gegenliebe seyn. Denn je feuriger sie ist, desto mehr Gunstbezeugungen bedarf sie; und je öftrer dieses Bedürfniß schon befriedigt worden ist, desto allgewaltiger und ausgebreiteter wird es. Und wenn nun also jenes Recht auch nur dem Scheine nach gekränkt wird — wenn diese oder jene Situation seiner Geliebten ihm den Argwohn einflößt, daß ihre Liebe vertheilt oder gar an einen andern verschenkt sei; o! dann ist er selbst fähig, Verbrecher zu werden. Neid und

Liebe

Liebe reichen ihm den Dolch in die Hand, der hie oder da eine blutige Szene eröfnen soll.

Der Orient liefert dazu ein passendes Beispiel. Wo ist die Herrschaft der Eifersucht und aller mit ihr verwandter Leidenschaften wohl ausgebreiteter, als da? Wo äussert sie sich wohl häufiger durch die graunvollsten Schandthaten, ohne daß diese Schandthaten selbst verdamt würden? Wo ist aber auch Empfindung und Einbildungskraft wohl feuriger, als hier?

Doch! es ist überflüßig, dabei länger zu verweilen. Jeder Roman von der liebelnden Art ist ja durchgängig ein Schauplatz von den Ausschweifendsten Leidenschaften, welche auf die Seele des Lesers eine unglaubliche Würkung haben. Der Dichter weiß ihnen allen einen solchen Anstrich von Gerechtigkeit und natürlicher Nothwendigkeit zu geben, daß sich darüber Billigkeit und Klugheit aus seinen Augen entfernen muß.

Wie sehr übrigens die Leidenschaft in der Liebe sich verallgemeinern — wie leicht z. B. Argwohn in der Liebe zu Argwohn überhaupt wird — das bedarf eben keines Beweises. Von Phantasie und erhöhter Empfindlichkeit wird ja jede Leidenschaft begünstigt,

weil

weil jede Leidenschaft in einer gewissen Gährung dunkler, unentwickelter Ideen und Empfindungen besteht, wodurch alle übrigen Ideen und Empfindungen verdrängt werden. Die ersten Anreizungen solcher Leidenschaften (wie im vorliegenden Falle die Liebe) verschwinden mit der Zeit, und machen, weil diese Leidenschaften nun doch einmal da sind, und nicht so schnell wieder ausgerottet werden können, andern Reizungsmitteln Platz.

V.

Einfluß — auf Handlungsart.

Aber wie wäre es möglich, daß der romantische Schwärmer nicht auch überhaupt auf eine fehlerhafte Art handeln sollte? Seine Phantasie hat ihm die Herrschaft über sich selbst entrissen. Seine Handlungen sind mehr blinde, instinktmäßige Griffe in die Aussenwelt, als Aeusserungen seiner moralischen Natur. Und warum? Weil seine Ideen und Empfindungen zu lebhaft sind, und weil diese Lebhaftigkeit von seiner Willkühr ganz unabhängig ist. Wollte er sich einmal Zwang anthun, und sie durch veränderte Richtung seiner Aufmerksamkeit verringern, so würde ihm dieser Zwang unangenehmer seyn, als der Zufluß von tausend andern unangenehmen Empfindungen. Allein zu oft hat er schon jenen Ideen nachgehängt — zu tief sind die Eindrücke dieser Empfindungen — zu groß ist die Bewegfertigkeit der Organe seiner Einbildungskraft, als daß er ihrer Würksamkeit widerstehen könnte. Alles vereinigt sich, um ihn zu

Hand=

Handlungen hinzureissen, an denen seine Vernunft fast gar keinen Antheil hat. Gründe und Gegengründe zu überdenken, und den Endzweck, den er sich etwan vorgesetzt hat, von allen Seiten zu betrachten — dazu ists in seiner Seele zu stürmisch — dazu ist die Schnelligkeit, Lebhaftigkeit und Menge seiner Phantasmen zu groß. Jeder Scheingrund ist ihm von äusserster Wichtigkeit, wenn er ihm nur eine lebhafte Idee überliefert. Hastig entschließt er sich, und hastig sucht er auch schon seinen Entschluß durchzusetzen, ohne vernünftige Bewegungsgründe voraus gedacht zu haben. Ueber alle Hindernisse sieht er mit dem strafbarsten Leichtsinn hinweg, die sich ihm in seinem Laufe entgegen stemmen können. Seine glühende Phantasie weiß so geschickt bald hier einen Umstand hinzuzusetzen, bald dort einen wegzuschneiden, daß selbst das Unmögliche in seinen Augen möglich wird. Und wie oft wird er also auch nicht seine Kräfte vergeblich angestrengt haben! Wie oft wird er ein reelles Gut verlieren, in dem er nach dem Schatten eines Gutes hascht, oder nach einem Gut, welches für ihn unerreichbar ist! Wie oft wird er beschämt zurückkehren, seinen Zeitverlust bedauren, und sich selbst wegen seiner Unbesonnenheit Vorwürfe machen müssen! Statius hat Recht: Male cuncta ministrat impetus.

Doch! es komt hier blos auf die veränderte Beschaffenheit seiner Ideen und Empfindungen, auf die veränderte Disposition seiner Seele und seines Körpers an, um die Triebfedern seiner Handlungen eine zeitlang ganz abzustumpfen, und ihn in den Zustand einer völligen Unentschlossenheit zu versetzen. So voller Widersprüche ist der romantische Schwärmer! Zwar sind seine Ideen und Empfindungen niemals ohne einen hohen Grad von Rührung. Aber dies ist es eben, was ihn in seiner Handlungsart entweder in das eine oder das andre Extremum fallen läßt. Sind sie von angenehmer Rührung, so, daß sie die Lebensgeister seines Körpers aufwiegeln, und in schnellen Umlauf bringen; so wird er auch schnell handeln, um ihnen nur bald wieder ungehindert nachhängen zu können. Sind sie aber von unangenehmer Rührung; so verbreitet sich eine gewisse Trägheit über alle seine Bewegwerkzeuge, und nur dem Dienste der Phantasie opfert sich seine Lebenskraft auf. Von der Phantasie hängt er also auch hier wieder ab. Sie will schlechterdings in ihrem Geschäfte nicht gestört seyn — will schlechterdings diese Lebenskraft nicht wieder vertheilt wissen. Zu keiner Handlung giebt sie daher ihre Einwilligung, sondern sie thürmt lieber Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten, damit er sie nur aus den Augen verliere. Redet man

ihm auch noch so viel zu; so wird er doch immer unschlüßig seyn. Und giebt er endlich ja noch nach; so ist dieses Nachgeben doch mehr eine Folge der Verzweiflung seiner Phantasie, als Folge seiner Ueberzeugung von der Güte der Handlung, die er unternehmen, oder von der Schädlichkeit der Handlung, die er unterlassen soll. Aber wie traurig ist nicht auch diese Unentschlossenheit! Wie manche Gelegenheit zu guten Thaten entrückt sie! Wie manche Stunde verdirbt sie durch unaufhörliches Hin- und Herwanken! —

Es ist leicht, den Empfindler in diesen beiden entgegengesetzten Zuständen zu beobachten. Schon froliche oder traurige Romanszenen, in welche er sich hineingedacht hat, geben Gelegenheit dazu, ohne daß man erst würkliche Veränderungen in seinem Schicksale erwarten dürfte. Waren sie frolich; so wird auch alles an ihm leben. Jede Nerve wird der Wonne zittern, und jede Muskel bereit seyn, sich zu bewegen. Mit Heftigkeit und Ungestüm wird er seine Begierden befriedigen, seine Plane entwerfen, seine Arbeiten vollenden: und sobald einmal der Ausgang seiner Unternehmungen widrig ist, oder sich verzögert, wird Ungeduld ihn quälen, und jeder ihm verhaßt oder verdächtig seyn, der in seine Unternehmungen mit verwickelt ist. — Waren sie aber traurig und fürchterlich — diese Roman-

zenen; so ist seine Seele einen gewissen Zeitraum hindurch neuen Eindrücken fast ganz verschlossen. Er arbeitet mit sichtbarem Widerwillen, und träger, ermüdender Anstrengung: und steht er jetzt gerade auf dem Punkte, wo er eine wichtige lang ersehnte Neuerung machen könnte; so wird er entweder diesen Punkt nicht bemerken, oder das ganze Projekt für jetzt wieder fahren lassen [m]).

Aber wie wenig würdig ist es eines Menschen, dem die Natur Kraft zu denken verlieh, wenn er nie nach festen Grundsätzen handelt, sondern blosse Einbildungen zu Triebfedern seines Be-

m) „Die thätigen Kräfte müssen mit den vorstellenden Kräften in einem gewissen Verhältnisse stehen: sind sie gegen dieselben zu stark, und bekommen das Uebergewicht; so ist dieses Krankheit der Seele, und eben der Zustand, wo man oft klagt meliora video proboque, deteriora sequor: sind sie gegen dieselben zu schwach; so ist dieses ebenfalls Krankheit — die herrlichsten Entschliessungen, die vortreflichsten Entwürfe werden nicht ausgeführt — Schwinden sie ganz oder zum Theil; so ist dieses gleichsam eine Seelenlähmung — ein Zustand, worin sich so mancher Unglückliche befindet, der die ausgezeichnetsten Talente durch Ueberspannung unbrauchbar machte.„ Moritz in dem Magaz. z. Erfahr. seelenk. Bed. I. St. I. S. 34.

Betragens macht! wenn er Irrwischen folgt, und (will ihm das Glück nicht wohl) darüber ins Unglück stürzt! Mag er immerhin das besitzen, was man im gemeinen Leben ein gutes Herz nennt! Ein gutes Herz ist wenig oder gar nichts werth, wenn es nicht unter der Herrschaft des Verstandes steht. Allemal lobt man nur den Mann, der alles reiflich überlegt, und dann schnell sich entschließt, wenn zögern nachtheilig ist; der die edelsten, erhabensten Grundsätze mit seinem ganzen Gedankensysteme so innig verwebt hat, daß er sie vor jeder Handlung mit einem Blick übersehen kann, und dann entweder —

hic murus aheneus esto — oder
Deus haec fortasse benigna
reducet in sedem vice.

Aber Hastigkeit und Trägheit im Handeln sind gleich tadelnswerth. Voreilig seyn, ohne zu überlegen — phantasiren, anstatt sich zu entschliessen, ist das Eigenthum des Thoren und manches Frauenzimmers.

Als Mann sollst du handeln lernen, blühender Jüngling! und nie deinen Handlungen einen weibischen Anstrich geben. Mit festem Tritte sollst du durchs Leben hindurchgehn — sollst unverrückt zum Wohl des Ganzen würken. —

Um hier jedoch die Handlungsart des romantischen Schwärmers noch von einer andern Seite zu betrachten, bemerk' ich, daß er bald zu einer gewissen falschen Delikatesse, bald zur Grobheit und Schamlosigkeit äusserst geneigt seyn wird. Auf der einen Seite wird er in den nichtsbedeutendsten Kleinigkeiten, die der so genannte Wohlstand geadelt hat, und wodurch dieser Wohlstand selbst in Gleißnerei verwandelt worden ist, es mit einer lächerlichen Aengstlichkeit bis zur grösten Vollkommenheit zu bringen suchen, um ja niemals wieder die Gesetze des feinen Tons zu verstossen; und auf der andern Seite wird er Sachen mit ofner Stirne vortragen, wobei man sonst zu erröthen pflegte, weil diese Schamlosigkeit zur neuesten Modephilosophie gerechnet wird. Vorzüglich in der grossen Welt fängt beides an, mehr als sichtbar zu werden. Und meiner Meinung nach läßt beides sich auch recht gut aus unserer Romanenlektüre erklären, die dort besonders herrschend ist.

Eben so wird man auch in seinen Handlungen die äusserste Veränderlichkeit wahrnehmen. Denn weil er sich allemal unsteten Neigungen überläßt! so wird er bald hieher bald dorthin gerissen werden: und selten ein bestimtes Geschäft seiner Vollendung nähern. Und ausserdem wird er größtentheils regellos handeln — wird die

die kürzesten Wege, die zu seinem Ziele führen, entweder übersehen oder verlassen, und lieber die grösten Umwege machen, als seinen verwirrten, schwärmerischen Ideen und Empfindungen entsagen. Und ist denn das der edle Mann, welcher sich weder durch Mode und Vorurtheil, noch durch Spott und Lokspeisen, noch durch Gefahren und Schwierigkeiten aus seinem einmal nach sorgfältiger Ueberlegung gewählten Pfade herausdrängen läßt? —

VI.

Einfluß — auf Menschenkenntniß.

Wenn man die Menschen und die Verschiedenheit ihrer Charaktere kennt; so wird man diese Festigkeit in seiner Handlungsart noch nöthiger finden. Mancher weiß sich hinter der Larve der Güte und Rechtschaffenheit so zu verbergen, daß er mit unsrer Schwäche ungehindert spielen, und uns zu allen seinen Absichten misbrauchen kann. Und nirgends wird er in seiner Kunst glücklicher seyn, als wenn er sie an romantischen Schwärmern übt. Er wünscht sie zu schnellen Entschlüssen zu verleiten, und — er darf nur malerische Darstellungskraft haben, und ihre Phantasie mit angenehmen, lebhaften Bildern beschäftigen, um seinen Wunsch erfüllt zu sehen. Er will eine Sache durch sie in die Länge ziehen, oder gar hintertreiben, und — er darf nur scheinbare Schwierigkeiten auf scheinbare Schwierigkeiten häufen, oder eine fürchterliche Szene nach der andern vor ihren Augen vorbei führen. Ihre Vernunft glaubt alles, wenn er nur ihrer Phantasie

tasie zu schmeicheln weiß. Mit leichter Mühe rückt er sie aus ihrem Kreise hinweg, und raubt ihnen auch wachend das Bewußtseyn ihrer selbst und der Zeit und des Orts und der würklichen Verhältnisse, in denen sie sich befinden. Er setzt nur ihr Inneres in Spannung, lockt hieher ihre ganze Kraft, und — jede andre Springfeder in ihrem Zustande wird schlaff. Woher sonst die Macht der Zauberer und Wahrsager — die Macht der Gaßners und Schröpfers? Aber wird er sich auch wohl an den Mann wagen, der nach Grundsätzen handelt, und also nicht so leicht zu berücken ist? dessen Blick, durch Beobachtung geschärft, tief in die Seele des Menschen schaut, und ihre geheimsten Gedanken und Absichten auszuspähen weiß? Wagte er es; so würde der Frevler entlarvt, und seine ganze Blösse aufgedekt werden.

Also schon dadurch, daß unsere Moderomane die Phantasie überspannen, hindern sie das Studium des Menschen. Aber sie hindern es auch unmittelbar durch ihre Menschenschilderungen. Denn leider! hier sind die guten Menschen gewöhnlich Engel, die bösen sind Scheusale, und die ungeheure Kluft zwischen beiden bleibt leer, oder wird mit wunderlichen, widerspruchsvollen Karrikaturen angefüllt. Selten treten hier Personen auf, die man im würklichen

Leben wieder findet — Personen, deren Charakter eine natürliche Mischung von Tugenden und Lastern und Schwachheiten ist, oder wenigstens sind diese oder jene Eigenschaften in Vergleichung mit den übrigen zu auffallend kolorirt, oder sie sind zu wandelbar, als daß man nachher in der Beurtheilung des ganzen Charakters sicher darauf fussen könnte. Es gehört zu viel Beobachtungsgeist und Kunst dazu, Menschen, wie sie sind, zu schildern, als daß man dieses von jungen Romandichtern erwarten dürfte. Lieber schildern sie also die Menschen, wie sie seyn sollten und nicht seyn können, oder wie sie nicht seyn können und auch nicht seyn sollen. Zwar hindert dies die Mannichfaltigkeit in den Charakteren; aber beides setzt doch die Phantasie gut in Gang — auf beides kann der Dichter lebhafte Farben tragen, und beides ist auch für den Leser sehr auffallend. Entgegengesetzte Dinge neben einander gestellt würken ja immer zugleich am heftigsten.

Sonderbar ist es, daß die Schilderungen des Menschen, wie er seyn sollte, auch von angesehenen Männern so viel Beifall erhalten haben. D'Arnaud wurde sogar dadurch verleitet, das Studium der Geschichte mehr für schädlich als nützlich zu erklären. Das Laster, sagte er, findet man hier fast immer durch einen glüklichen

Fortgang gekrönt, die Tugend durch Widerwärtigkeiten niedergedrükt, und von Unmenschen verfolgt dargestellt. Und zuverläßig hat dies so viel Gewalt über die Seelen junger Leute, daß es gar oft als eine Haupturſache ihrer nachherigen Lasterhaftigkeit anzusehen ist. Lieber also den Menschen geschildert, wie er seyn sollte, nicht ihn geschildert, wie er würklich ist! —

Die Geschichte bedarf gewiß keines Apologeten. Aber was diesen Wunsch betrift; so rechtfertigte ihn auch Tillotson bei der Erscheinung von Grandisons Geschichte [n]). Sonderbar! wie gesagt. Was sollen uns denn alle jene Ideale von menschlicher Vollkommenheit, welche vielleicht nicht einmal in Beschreibungen des güldnen Zeitalters oder des tausendjährigen Reichs passen? Die nur der Einbildungskraft eines liebevollen Schwärmers ihre Zusammensetzung zu verdanken haben, und in der gegenwärtigen Lage der würklichen Menschenwelt nie realisirt werden kön-

n) Neuerlich ist auch Lavater in seinen physiognomischen Fragmenten zu dieser Parthei getreten. Aber man s. dagegen den sehr gründlichen Aufsatz in Zöllners Lesebuche für alle Stände unter der Rubrik: Ist es rathsam, böse Handlungen bekannt zu machen. Th. II. S. 163 ꝛc.

können? Was sollen uns diese moralischen Grotesken, (wie sie Wieland irgend wo in seinem Agathon nennt) die ein verdorbner moralischer Sinn, wie der Indianer seine Gottheiten, desto mehr verehrt, je weiter ihre Misgestalt sich von der Menschennatur entfernt? Sollen sie uns in unserm Fortstreben nach Vollkommenheit Dienste leisten? O! gewiß sind diese Dienste unbeträchtlich. Es schreckt uns ja gewöhnlich alles ab, was weit ausser unserm Gesichtskreise liegt, und nur mit der äussersten Mühe und Anstrengung erreicht werden kann. Man denke sich nur einmal den jungen, feurigen Mann, der den Grandison, das junge, feurige Mädchen, welches die Pamela ließt. Ganz von diesen Idealen des Richardsonschen Geistes bezaubert fühlen sie den mächtigen Drang, ihnen ähnlich zu werden. Sie machen hier Versuche, und dort Versuche: aber alle mislingen sie. Ueberall scheitert ihre schwache Natur. Sie schämen sich, kehren von ihrem ganzen Projekte zurück, und natürliche Eigenliebe führt sie endlich zur Erkenntniß der Wahrheit: das sind blosse Ideale! und zu dem Entschlusse: Wir wollen nicht vergebens unsre jugendliche Kraft in ihrer Nachahmung würken lassen.

Eben hierin, glaub' ich, liegt ein Hauptgrund, warum das schönste System der Moral

auf die Besserung des Menschen gewöhnlich so wenig Einfluß hat. Und dadurch, daß man ein solches moralisches System in der Charakterschilderung und der Geschichte eines einzelnen Menschen zusammensetzt; wird dieser Einfluß gewiß nicht sonderlich befördert. Man steht da, schaut an dem kolossalischen Bilde hinauf, und — erstaunt. Selten bricht dieses Erstaunen in Thätigkeit aus.

Darstellung des Menschen als einen lebendigen Inbegrif von lauter Fehlern und Lastern ist von der nämlichen Unwürksamkeit. Man fühlt sich selbst dabei grösser und erhabner, als man ist, und verzeiht sich so sehr gern die Fehler, welche man etwan an sich bemerkt, blos um der Fehler willen, die man nicht an sich bemerkt. Und sieht man die letztern in Verbindung mit irgend jemanden von seinen Bekannten; so wird uns dieser schon deswegen noch verhaßter, weil er jenem erdichteten menschlichen Ungeheuer darin ähnlich ist.

Ja! auch hier verehr' ich mit tiefer Bewunderung die ewige Weisheit der Gottheit. Sie läßt uns in einer Welt leben, wo man auch moralische Unvollkommenheiten mit moralischen Vollkommenheiten in tausendfachen Vermischungen antrift. Hier ist nichts, was unsern schwachen, an Staub gehefteten Geist zurückschreckt;

nicht

nicht in einer Person die höchste Vollkommenheit koncentrirt — nirgends ein Bild, welches den Kopisten muthlos machen könnte — allenthalben auch wenigstens etwas gutes. Gesunde Vernunft und Religion lehren uns jenes und dieses genau genug unterscheiden, und von ihnen belehrt können wir getrost die Reihen der Menschen durchwandern, und uns bald eine Vollkommenheit des einen, bald eine Vollkommenheit des andern eigen machen — uns bald durch das Beispiel des einen, bald des andern gewitzigt vor Unvollkommenheiten hüten.

Aber ausserdem wird, wie gesagt, auch unablässiges Studium des Menschen dazu erfordert. Man muß ihn in seinem alltäglichen Betragen beobachten, um auf seinen eigentlichen Charakter schliessen zu können — muß bei jeder Handlung, die er ausübt oder unterläßt, Gründe und Verhältnisse mit in Rechnung bringen, wenn man ihren wahren Werth genau bestimmen will. Und dazu helfen die Festtagscharaktere, die widrigen Zusammensetzungen von Menschen in unsern Moderomanen gar nichts. Sie machen uns vielmehr unfähig dazu, indem wir sie nur gar zu leicht aufs würkliche Leben übertragen. Sie überspannen unsre Phantasie und Empfindung,

und diese bleibt hernach immer nur bei der äussern Hülle stehen, und jene findet in dieser Hülle entweder mehr oder weniger, als würklich in ihr enthalten ist. Und hat dann irgend ein Charakter in seinen Fehlern mehr den Anstrich des Komischen, als Verächtlichen; so wird man sicher diese Fehler mehr lieben als hassen. Denn auch in Romanen sind gewöhnlich, wie auch Beattie bemerkt [o]), die Personen unglücklicher Weise so einnehmend, daß sie den Leser geneigt machen, gegen alle Theile ihres Charakters, die guten sowohl als schlimmen, nachsichtig zu seyn. Nur ein grosser Meister versteht die Kunst, unserer Empfindlichkeit die gehörige Richtung zu geben, und ohne die geringste Verkehrung unsrer Kräfte oder eine nachtheilige Mischung des Rechts und Unrechts dieselbige Person zu einem Gegenstande ganz verschiedner Rührungen, des Mitleids und Hasses, der Bewunderung und des Abscheus zu machen. Unsere gewöhnlichen Romandichter verstehen diese Kunst nicht. Selten charakterisiren sie Leidenschaften, wie sie charakterisirt werden sollten. Sie suchen vielmehr eine Kunst darin, sie zu verschönern, und in grosse Seelen zu verpflanzen.

Nein!

o) S. neue philosoph. Versuche. Th. I. S 110.

Nein! Kenntniß der mannigfaltigen Formen, in welche sich Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten hineinschmiegen, und Absonderungsfähigkeit jener Formen von diesen Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten — das ist etwas für die Welt, was man nicht aus Moderomanen sondern nur aus der Welt selbst und den Erfahrungen ihrer weisen Beobachter zieht. —

VII.

VII.

Einfluß — auf Menschenliebe.

Und eben so wenig zieht man also auch wahre Menschenliebe aus diesen Romanen. Wer seinen Kopf durch jene Ideale von menschlicher Güte schwindlicht gemacht hat, der muß gewiß unsre sublunarische Welt sehr kontrastirend finden, wenn er diese Ideale hier in ihrer würklichen Existenz sucht; und eben so muß auch der, welcher die romanhafte Charakteristik der Höllenbewohner in Menschengestalt sich anwendbar zu denken geneigt wird, zu tausend lieblosen Urtheilen und Handlungen hingerissen werden. Aber nein! Es wurde schon oben (S. 38.) in der Anmerkung erinnert, daß bei der Menschenliebe nicht sowohl **würkliche** als **mögliche** Vollkommenheit vorauszusetzen sey. Und wie könnte sie auch sonst allgemein werden, da in Rüksicht auf **würkliche** Vollkommenheit allerdings nicht jeder Mensch liebenswerth ist? Das, was der wahre Menschenfreund an allen seinen Brüdern schäzt, ist ihre hohe Abkunft, ihre erhabne Bestimmung, und die grossen

Anlagen zur Vollkommenheit, welche jene Abkunft und diese Bestimmung verrathen. Er weiß, daß **würkliche** Vollkommenheit von tausend Umständen abhängt, die nicht **immer** und **nie alle** in des Menschen Gewalt sind.

Aber der romantische Schwärmer — wie sollte **der** daran denken? Seine Menschenkenntniß ist sehr eingeschränkt und sehr fehlerhaft. Und doch liegt ja in der schönen Natur des Menschen selbst unstreitig der stärkste Bewegungsgrund zur allgemeinen Menschenliebe. Es ist wohl möglich, daß er einige Pflichten gegen Gott mit mehr als ängstlicher Sorgfalt ausübt, weil seine Einbildungskraft sich dabei thätig beweisen kann. Aber auch hier ist sein Verstand zu stumpf, den genauen Zusammenhang dieser Pflichten mit den Pflichten der Menschenliebe einzusehen. Flüchtig beurtheilt er den Menschen nach dem Eindrucke, den er auf seine Empfindung macht. Würkliche Fehler werden von seiner geschäftigen Phantasie vergrössert, und würkliche Tugenden aus der Menschennatur herausgehoben, und in Engelsnaturen verpflanzt. Bald verwechselt er die Person des Menschen mit ihren Unvollkommenheiten, und bald trennt er sie wieder von ihren Vollkommenheiten. Mit dem unerträglichsten Eigensinne, der nicht ein Haar breit von seiner einmal fest gewurzelten Meinung abweicht, verbindet er oft den ausgebreitetsten

Haß. Denn eben so leicht es ihm ist, von einem Gegenstande zum andern überzugehn; eben so leicht werden von ihm die schlimmen Eigenschaften des einen mit fortgeführt, und an den andern geheftet [p]). Ja! allgemeine Menschenliebe ist nur das göttliche Kennzeichen des edlen, ruhigen Denkers, in dessen Seele jede geheime Kraft mit den übrigen in stetem Gleichgewichte ist, und der der aufbrausenden Leidenschaft durch die Allgewalt seiner Grundsätze Schweigen gebieten kann [q]): nicht das Kennzeichen jenes schwachen, weibischen Geistes, welcher mit wollüstigen Empfindungen schwelgt, und sclavisch dem sanft scheinenden Zuge seiner Einbildungskraft folgt. Seine Organe müssen nach und nach ihre Reitzbarkeit verlieren, und auch für moralische Empfindungen stumpf werden. Medea, Jasons schwärmerische Geliebte, wird als die gröste Giftmischerin verschrieen, und tischt zulezt noch ihrem treulosen Gemahl das fürchterliche Schauspiel des Kindermordes auf.

Doch! vielleicht wird man dieses Raisonnement troz aller seiner Wahrscheinlichkeit nicht

p) S. Home Elem. of Criticism Tom. I. C. II.

q) Warum finden wir, frägt Abt, (v. Verdienst. S. 134.) die Güte des Herzens am stärksten und häufigsten bei Kindern? Eben darum, weil sie sich noch kein System einer Leidenschaft gemacht haben.

gelten lassen. Es giebt ja unter den Empfindern so sehr viel gutmüthige, weichherzige Geschöpfe, die beim Anblik des menschlichen Elends gleich in Thränen zerfliessen. Aber ist denn diese Weichherzigkeit Menschenliebe? Ist Menschenliebe Empfindung? Oder liegt nicht vielmehr in dieser Weichherzigkeit höchstens nur ein physischer Antrieb zu einer gewissen Aeusserung der Menschenliebe? Und traurig, wer diesen Antrieb nothwendig bedarf! Er gründet sich theils auf Nervenschwäche, und theils auf Mangel an Grundsätzen. Daher findet man auch Weichherzigkeit unter Kindern und Frauenzimmern, unter alten, kranken und gemeinen Leuten am allerhäufigsten. Und vor diesen hat also der romantische Schwärmer hier gar nichts voraus. Wozu soll ihn der Anblik eines elenden Menschen bewegen? Ihn zu trösten oder zu unterstützen. Allein wenn ihn nun dieser Anblik übermäßig rührt; so wird er natürlicher Weise zum Trösten ungeschikt seyn. Er hat selbst Trost nöthig. Und ihn zu unterstützen — das vergißt er entweder, weil seine Empfindung ihn zu sehr beschäftigt, oder er trift aus eben diesem Grunde nicht die rechte Art der Unterstützung. Ausserdem darf er nur von diesem Menschen irgend etwas hören, was ihn seiner Unterstützung unwerth zu machen scheint — gleich ist seine Empfindbarkeit wieder dafür rege, und der Elende bleibt elend, wenn

ihm

ihm nicht ein andrer hilft. Ja! oft verhindert ihn sogar diese sogenannte Zärtlichkeit, den Scenen des menschlichen Elends beizuwohnen. „Mein Herz würde bei diesem Anblik zerschmelzen„ sagt er mit einem gewissen stolzen, wohlgefälligen Selbstbewustseyn, und sieht dabei mit Verächtlichkeit auf seine edeln Freunde herab, die so wenig zärtliches Gefühl haben, daß sie sich sogar in die Hütten des Jammers eindrängen, und den Balsam des Trostes und der Hülfe in das verwundete Herz der leidenden Tugend ausgiessen können.

O wie wenig kennt man den Menschen, wenn man Thränenlosigkeit für ein Zeichen eines verhärteten, gefühlleeren Herzens hält! der edle, würdige Mann weint selten: aber er denkt und handelt desto mehr. Er empfindet: aber Denken hält seiner Empfindung das Gleichgewicht, und giebt seinen Handlungen neuen Werth.

Allein gesetzt auch, der romantische Schwärmer übte die Pflichten der Menschenliebe in ihrem ganzen Umfange aus — er wäre nicht nur mitleidig, sondern auch nachsichtig, unpartheiisch, versöhnlich u. s. w. so wird doch seine Menschenliebe sehr temporell seyn. Sie wird nur so lange ausdauern, als seine Phantasie sich angenehme Bilder schaffen kann, eben weil durch

die nothwendigen Folgen seiner Härte, seiner Partheilichkeit, seiner Unversöhnlichkeit diese angenehmen Bilder viel verlieren würden. Sobald ihn aber das Schiksal weniger anlächelt, gewinnen Welt und Menschen in seiner Seele eine traurige, verdrüßliche Gestalt. Murrsinn wird der Hauptton, nach welchem er alle seine Ideen und Empfindungen stimmt. Jeder ist sein Feind, der ihn in diesem sonderbaren Geschäfte unterbricht, und dadurch, daß er Ideen und Empfindungen in ihm zu erwecken sucht, welche nicht im Verhältniß mit seinem gegenwärtigen Zustande stehen, Disharmonie in ihm bewürkt. Nur der ist sein Mann, der ganz mit ihm sympathisirt, immer sich mit ihm von diesem Zustande unterhält, und jene wunderliche Harmonie ihm in die Seele hineinwinselt. Findet er nirgends diesen Mann; so flieht und verachtet er sein ganzes Geschlecht, und klagt seine Leiden der leblosen Natur. Als wenn es nicht ungerecht wäre, andern seine Empfindungen aufdringen zu wollen! Als wenn er sich ohne Gefahr in der Einsamkeit sich selbst überlassen könnte!

Und ist denn eine solche temporelle Menschenliebe, die so sehr von zufälligen Umständen abhängt, viel werth? Ist sie nicht ausserdem auch sehr eigennützig? Warum liebt er die Menschen, wenn er so voll Wonneempfindung ist? Weil

Weil es ihm jetzt einmal wieder unter ihnen gefällt, und weil er wünscht, daß alle an seiner Freude Theil nehmen möchten. Denn diese Theilnehmung ist wahres Bedürfniß für ihn. Es muß befriedigt werden; es koste auch, was es wolle. Seine Freude ist überspannt. Und doch will er gern auch ausser sich so recht viel Grund zu dieser Ueberspannung finden. Tausend lebhafte Nebenideen knüpfen sich an die einzige Empfindung der Freude an. Und für jede wünscht er eine bestimmte Ursache zu haben, damit er doch sich selbst nicht als Thor erscheine. Er sucht daher seine Freude auch auf andre auszubreiten, und jeden gleichgültigen oder traurigen Zug aus ihrem Antlitz wegzuscheuchen r). Erfolgt aber diese Theilnehmung an seinem frohen Schicksale entweder gar nicht, oder ist sie seiner Meinung nach nicht wahr, nicht innig ge-

 nug;

r) Ich könnte hier kein besseres Beispiel anführen, als Lessings **Minna von Barnhelm** in dem bekannten, unvergleichlichen Auftritte mit der Franziska.

„Nun hab ich ihn wieder, Franziska! Siehst du? Nun hab ich ihn wieder! Ich weiß nicht, wo ich vor Freuden bin. Freue dich doch mit, liebe Franziska! Aber freilich, warum du? doch du sollst dich, du must dich mit mir freuen. Komm, Liebe! ich will dich beschenken, damit du dich mit mir freuen kannst. Sprich, Franziska!

nug; so wird er gleich Neid und böse Absichten argwohnen, und seine Liebe um mehr oder wenigere Grade herabsenken. Und ohnehin muß ja bald seine feurige Empfindung wieder abgekühlt seyn. Das Bedürfniß der Mitfreude wird dann schon weniger dringend. Langsam schränkt seine Menschenliebe sich wieder ein, die nur auf dem höchsten Gipfel seiner Freude allgemein seyn konnte. —

Gewöhnlich wird man aber auch finden, daß diese ganze Menschenliebe von Elternliebe, Kinderliebe, Verwandtenliebe oder Nationalliebe gleichsam verschlungen wird. Wenigstens scheint dieses aus der Geschichte aller Völker von erhöhter Einbildung und verfeinerter Empfindlichkeit geschlossen werden zu können. Nur unter sich fühlten sie die Macht sympathetischer Regungen, und gegen andre Völker bewiesen sie größtentheils Härte und Grausamkeit.

Es

ziska! was soll ich dir geben? was steht dir von meinen Sachen an? was hättest du gern? Nimm, was du willst; aber freue dich nur. Ich sehe wohl, du wirst dir nichts nehmen. Warte! (Sie faßt in die Schatulle) da! liebe Franziska! (sie giebt ihr Geld) Kaufe dir, was du gern hättest. Fordre mehr, wenn es nicht zulangt. Aber freue dich nur mit mir. Es ist so traurig, sich allein zu freuen. Nun so nimm doch!

Fran-

Es giebt jedoch andre Empfinder, welche würklich auch im Zustande der Schwermuth und Melancholie viel Menschenliebe, wenigstens dem äussern Scheine nach, besitzen. Aber allgemein wird sie niemals, und immer findet man sie durch einen gewissen Grad von Neid und Haß verunedelt. Sie ist eine Folge dessen, was Hr. Platner in Leipzig philosophischen Stolz nennt. Er pflegt dabei in seinen moralischen Vorlesungen Werthern zum Beispiele anzuführen. Wie sehr ist nicht dieser für sich selbst eingenommen! Er findet seine Ideen und Empfindungen so groß und erhaben, aber zugleich so abstechend von den Ideen und Empfindungen anderer Menschen, daß er diese deswegen zum Theil haßt, zum Theil auf eine liebevolle Art bedauert. Er haßt den Adel, und überhaupt die ganze Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft, weil er sich hier nur als einen Untergeordneten denken muß. Und

Franziska. Ich stehl' es Ihnen, Fräulein! Sie sind trunken, von Fröhlichkeit trunken.

Das Fräulein. Mädchen! ich hab einen zänkischen Rausch. Nimm! oder — — (sie zwingt ihr das Geld in die Hand.) Und wenn du dich bedankst! — Warte! Gut, daß ich dran denke. (Sie greift nochmals in die Schatulle nach Geld) das, liebe Franziska, stecke bei Seite für den ersten armen blessirten Soldaten, der uns anspricht!„

das ist seinem stolzen Selbstgefühle zuwider. Gemeine Leute liebt er: aber seine Liebe ist mehr die mitleidige, erbarmungsvolle Herablassung eines Halbgottes, als die Liebe eines Mitgeschöpfs. — Und ist denn das edle, wahre Menschenliebe? O nein! der wahre Menschenfreund ist nicht stolz genug, sich selbst gleichsam für den Mittelpunkt zu halten, um welchen sich alles in der Welt regelmäßig herumdrehen müsse — nicht stolz genug, seine Ideen und Empfindungen für den Maasstab der Würde fremder Ideen und Empfindungen auszugeben. Ihn charakterisirt tiefes Gefühl seiner eignen Schwäche. Voll Demuth wandelt er unter seinen Mitbrüdern dahin, nimmt gern Belehrungen und Ermahnungen an, und reicht selbst liebreich dem Strauchelnden die Hand, weil auch er hätte straucheln können. — Doch! man verzeihe diese warme Deklamation! —

VIII.

Einfluß — auf Aberglauben.

Wenn unsre Moderomane die Phantasie erhitzen, und diese eben keine genaue Untersucherin des Wahren ist — wie stark muß dann nicht auch ihr Einfluß auf Aberglauben seyn! Oft ist dieser Einfluß sogar unmittelbar. Denn Einbildungskraft mit allen ihren nachtheiligen Folgen, sogar Verrüktheit, pflanzt sich mit nnbeschreiblicher Gewalt fort. Und es ist ja überdies so sehr leicht, durch lebhafte Schilderungen die Vernunft so zu übertäuben, daß sie auch die unbestimmtesten und gefährlichsten Säze, zumal, wenn sie mit ausgemachten Erfahrungssäzen in Verbindung stehen, als Wahrheiten annimmt. Schon Lukrez wuste es.

> Veraque constituunt, quae belle tangere possunt
> Aureis, et lepido quae sunt fucata sonore.

Irrthum und Wahrheit sind gröstentheils durch so feine Grenzlinien abgesondert, daß schon ein

geüb-

geübter Verstand dazu erfordert wird, sie zu bemerken. Dem ungeübten aber gelten Wahrheit und Irrthum gleich viel, weil er Zusammenhang darin findet. Und wie viel mehr der feurigen Phantasie? Sie will immer gern vorwärts, gesteht die Wahrheit der Grundsätze zu, und, ehe man sichs versieht, hat sie dem Verstande ein ganzes System von Irrthümern aufgezwungen. Schon dieß allein muß die Romanenlektüre gefährlich machen.

Dazu kommt noch die Macht des Ansehens über einen Menschen von lebhafter Einbildungskraft. Denn jeder Begrif von Würde und Ansehen hat schon ihrer Natur nach auch etwas Schmeichelndes und Nährendes für sie. Und dadurch wird er also schon wieder in selbstthätiger Untersuchung der Wahrheit verhindert, so, daß er sie sich lieber von andern aufdringen läßt. Ἀυτος ἐφα! sagten die Anhänger des **Pythagoras**, der neben allen Verdiensten um sie auch durch die Zauberkraft der Musik, durch vorgebliche Geistererscheinungen, durch heilige Symbole, durch das Gebot der Einkehr in sich selbst, und durch die Lehre von der Seelenwanderung ihre Einbildungskraft versorgt hatte.

Und ausserdem lebt und webt ja der romantische Schwärmer auch gar zu sehr in den Vergnügungen des Lebens, als daß er auf Untersuchung der Wahrheit sich einlassen sollte.

Um

Um nun vom Allgemeinen aufs Besondere zu kommen, ist es gleich anfangs bemerkenswerth, daß Völker von vieler Sinnlichkeit und Einbildungskraft allemal zur Abgötterei und Vielgötterei geneigt waren. Jede Periode in der Geschichte der Menschheit beweißt es. Das Unsichtbare personifizirten sie, und dem Sichtbaren dichteten sie unsichtbare Genien an. Ein sichtbares Etwas musten sie immer haben, an welches sie ihre Gebete richten konnten [s]). Die ersten Reitze dieser Sinnlichkeit und Einbildungskraft wurden ihnen von vielen Seiten zugeführt. Sie fiengen an, sich zu kultiviren, und dadurch wurde ihrer Seele, zeither gesättigt mit rohen Begriffen und Empfindungen, nach einer schon angegebnen Erfahrung, auf einmal eine gewisse emporstrebende Schnellkraft mitgetheilt. Ihre ersten Lehrer waren Dichter, und ihre anderweitigen Kenntnisse sammelten sie sich fast einzig und allein durch die Sinne ein. Kurz! die Geschichte aller Nationen bestätigts — nur dann, wenn das Feuer der Phantasie schon so ziemlich ver-

s) Der Gott Israels, sagt Herder, wuste sein sinnliches Volk vor Bildern und Statüen nicht genug zu bewahren. War das Bild da, so war auch seinen Sinnen der Dämon da, der es belebte, und die Abgötterei unvermeidlich. S. Plastik oder Wahrnehmungen über Form und Gestalt. Aus Pygmalions bildendem Traume. S. 118.

verraucht war, und ruhige, überlegende Vernunft ihren Vorrang in der Seele behauptete — nur dann fieng man an, sich würdigere Begriffe von Gott und seiner Welt zu bilden. Aber — man untersuche diese Begriffe bei romantischen Schwärmern! —

Hang zum Wunderbaren ist schon in der Natur der menschlichen Seele selbst gegründet. Ihre ganze Nahrung besteht in Ideen und Empfindungen. Und das Wunderbare ist vorzüglich dazu fähig, sie mit dieser Nahrung zu versorgen. Aber nun denke man dieses Bedürfniß sich einmal so stark und dringend, wie es würklich beim romantischen Schwärmer ist! Muß dann nicht dieser Hang zum Wunderbaren selbst bis zum hirnlosesten Aberglauben ausschweifen?

Was war es anders, als Aberglaube, der in den ältern Zeiten die Astrologie zu einer verehrungswürdigen Wissenschaft erhob, und den Orakelsprüchen der Götter den Stempel der Heiligkeit und Untrüglichkeit aufdrükte? Und wo lag der Grund dieses Aberglaubens? Offenbar in dem hohen Grade von Sinnlichkeit und Einbildungskraft der alten Völker, zu welchem sie durch Klima, durch Staatsverfassung, durch Luxus, durch die Zusammensetzung ihrer Mythologie und hundert andere Umstände hinangetrieben wurden. Der Gedanke der Zukunft ist schon an sich selbst blos für die Phantasie, und je stär-

ker der Hang zum Irrdischen, zu Ruhm, Macht, Reichthum u. d. gl. ist: (das war bei den Heiden wegen ihrer Ungewißheit in Ansehung des Lebens nach dem Tode vorzüglich der Fall) desto reitzender ist dieser Gedanke der Zukunft — desto leichter und bereitwilliger übersieht man die Zweideutigkeiten in Vorherverkündigungen. Man wird daher fast durchgängig unter Kindern und Kranken, unter alten Geitzhälsen und dem Pöbel Glauben an Wahrsagerei finden. Doch! die Frauenzimmer und ihre empfindelnde Liebhaber nicht vergessen! Ich bin davon überzeugt, daß **diese** vorzüglich die Pythien und Astrologen überlaufen haben. Sie lassen ja noch heut zu Tage nicht ab. Immer wollen sie ihr Schicksal in der Liebe gern vorauswissen. Und wenn nun so ein Planetenleser oder so eine Kaffeesybille in der Nähe ist — warum sollten sie diese Gelegenheit nicht benutzen?

Auch **Träume** haben bei solchen Empfindern gewöhnlich viel Gewicht. Denn die Lebhaftigkeit ihrer Phantasmen im Traume grenzt an die Lebhaftigkeit würklicher Empfindungen. Sie können sich nicht vorstellen, wie dieses möglich sey. Also erklären sie ihren Traum geradezu für übernatürlich. Stärke des Raisonnements richtet dann gar nichts bei ihnen aus. Was sie sich einmal in den Kopf gesetzt haben, das lassen sie sich nicht wegdisputiren. Sie brüten immer

neue

neue Misgeburten hervor, und wollen jedes angenehme oder unangenehme Ereigniß lange voraus geahndet haben. Und wie leicht ist nicht der Uebergang von Ahndung zum würklichen Sehen — zu würklichen Vorbedeutnngen! —

Sie sind also natürlicher weise auch von Zauberern und Geistersehern und Geisterbannern nur um wenige Schritte entfernt. Ihre glühende Imagination hintergeht ihre unthätigern Sinne. Kaum hat sie Gestalten zusammengesetzt; so greift sie auch den Sinnen schon in dem Urtheile vor: sie existiren in der Aussenwelt; und ihre Vernunft, entblößt von edlen, würksamen Grundsätzen von Gott und seiner Regierung schweigt dazu, indem sie durch Furcht noch mehr übertäubt wird [t]).

Bei ungewöhnlichen Naturerscheinungen — ach! dann will ihnen Himmel und Erde in Trümmer zerfallen, und der Weltmonarch kündigt die letzten Zeiten ihrer Existenz an. Selten frägt ihre Vernunft nach den physischen Gründen dieser Erscheinungen. Blos bei der ungewöhnlichen Sache

t) S. J. P. Eberhards vermischte Abhandlung aus der Naturlehre, Arzneigel. und Moral. Th. III. S. 239 rc. Ich weiß nicht, ob der Verfasser Fausts des zweiten (Stettin 1782. 2. B.) zuerst den Einfall gehabt hat, seinen Helden einmal dem Schwarzkünstler zu nähern. Aber psychologisch richtig ist dieser Trait allerdings

che selbst bleibt ihre Empfindung stehen, und ihre Einbildungskraft dichtet ungewöhnliche Folgen hinzu.

Fanaticismus fließt ebenfalls aus diesen Grundsätzen. Denn Töllner bemerkt sehr richtig, daß der Fanaticismns aus der Leidenschaft, und nicht die Leidenschaft aus dem Fanaticismus herzuleiten sei [u]).

Je mehr Mystik in eine Religion verwebt ist, desto mehr Nahrung giebt sie der Einbildungskraft. Als Georg Fox vom himmlischen Lichte erleuchtet wurde, als Zinzendorf schwärmte, und Molinos den Quietismus einführte, machten zuverläßig empfindelnde oder veraltete Schönen, verunglückte Liebhaber und die Leser der Ritter- und Feengeschichtchen die gröste Anzahl ihrer Verehrer aus. Diese waren

dings. Und eben so richtig würde er ihn anstatt des Doktors zu einem Alchymisten, oder Mesmerianer oder Monddoktor haben machen können. Sogar wackere Gelehrte könnten hier namhaft gemacht werden, in denen sich jezt noch die Folgen einer fehlerhaften Erziehungsmethode von diesen und ähnlichen Seiten äussern.

u) S. kurze vermischte Aufsäze. Stück I, S. 145.

ren am ersten dazu fähig, sich in der Beschaulichkeit zu üben, und vom Himmel Inspirationen zu erwarten. Man sollte es kaum glauben, daß auch noch jetzt romantische Schwärmer den Aposteln dieses Vorrecht nicht lassen wollen. Bei wichtigen Angelegenheiten denken sie noch jezt, Gott müsse gleich bei der Hand seyn, und ihnen guten Rath suffliren.

Andächtelei kann also ebenfalls Würkung der Romanenlektüre seyn. Man hat zahllose Beispiele, daß aus den verliebtesten Närrinnen die heiligsten Nonnen geworden sind. Die dumpfen, einsamen Zellen der Klöster haben ausserordentlich viel anziehendes für verjährte Schönheiten und verwiesene Amanten. Wenn sie auf Erden verzweifeln müssen — nun! so werden sie allenfalls Gottvermählte. Und in diesem Zustande können sie so ganz nach Herzenslust im Stillen ihren Neigungen folgen, und dennoch wegen ihres frömmelnden Betragens den vergötternden Zuruf des Volks einerndten [x]).

Ueber=

x) So steht z. B. (S. deutsch. Zeit. 47st. St. 1784.) eine Nonne im Kloster Urspring bei Ehingen (in der schwäbischen Grafschaft Hohenberg) im Rufe der grösten Heiligkeit, weil sie sich mit nichts andern beschäftigt, als aus=

Ueberhaupt scheint man im Pabstthume viel Psychologie zu verstehen. Durch die feinsten Kunstgriffe erhält man die Kirche in ihrem Ansehen. Wundergeschichten, Kanonisationen, der ganze feierliche Pomp des gottesdienstlichen Zeremoniells — kurz! alles setzt sinnliche, schwärmerische Menschen voraus, deren Anzahl immer die grössere ist. Alles befördert eine gewisse andächtige Intoleranz y). Und darauf beruht eben das ganze Gebäude der Kirche. Dabei hat man auch nicht viel zu denken, sondern nur zu phantasiren, und einen ruhigen, gemächlichen Köhlerglauben zu beweisen. Und das will man ja überall, wo Untersuchung der Wahrheit ein Verbrechen ist. Aber Dank sei es den grossen Weisen unsers Zeitalters, welche nun angefangen haben, sie aus der Liste der Verbrechen auszutilgen!

aus weichem Brod oder Teig Kinderchen zu knäten. Nach dem Provincialausdruck heissen sie's: Kinder zwurzeln. Die gezwurzelten Kirderchen werden den Fremden als heilige Produkte gezeigt, und von diesen verehrt, zumal, da sie alle mit einem gewissen Jesuskinde eine auffallende Aehnlichkeit haben sollen. Aber wer weiß, was dahinter steckt?

y) Man s. den Charakter der Klementine im Grandison.

Fast ists nun überflüßig, noch die Bemerkung zu machen, daß der Fortgang gesunder Lehrmeinungen in der Religion durch unsere Moderomane wohl so ziemlich um ein halbes Jahrhundert zurückgesetzt worden sei. Die simple, nahrhafte Mannskost ist nicht für verzärtelte Magen. Diese verlangen stark gewürzte und zusammengesetzte Speisen. Und es ist zu fürchten, daß eine gewisse Gesellschaft sie in Ueberfluß zubereiten, und ihren Handel damit so weit ausdehnen werde, bis sie sich kühn das Monopolium über die Speisen überhaupt anmassen kann. Wenigstens ist man schon darauf vorbereitet, und würkliche Data in Menge rechtfertigen diese traurige Ahndung. Jetzt ists nur noch so ein stiller Schleichhandel — bald wird er florisiren [s]).

Und nun noch eins! Woher komts, daß man in grössern Städten im Durchschnitt weit blindern Aberglauben findet, als in kleinern Städten oder auf dem Lande? Nicht nur daher,

s) Dis wird begreiflich, sobald man bedenkt, wie schnell er aus London zu uns gekommen sey. S. Semlers Abh. „ob der Geist des Widerchrists unser Zeitalter auszeichne?„ Halle 1784. 8.

daher, weil dort eine Sage wegen der grossen Volksmenge tausend und tausenderlei Kombinationen erfährt, und weil dort Glaube und Furcht sich weiter ausbreiten können: (und je allgemeiner Glaube und Furcht sind, desto stärker ist jener, und desto grösser diese) nicht nur daher, sondern auch, weil man dort — mehr Romane liest. —

IX.

Einfluß — auf Unglauben.

Sogar zum Unglauben schreitet der romantische Schwärmer mit leichter Mühe über. Es komt hier nur auf den Ton an, den das Zeitalter einmal angegeben hat. In den vorigen Jahrhunderten war Leichtgläubigkeit dieser Ton — jetzt ists Zweifelsucht und Unglauben. Allein beide Töne werden durch erhitzte Einbildungskraft festgehalten und ausgeführt; nur daß im letztern Falle diese Einbildungskraft in Gesellschaft scheinbarer Vernunft, und im ersten Falle in Gesellschaft wahrer Unvernunft würkt.

Sonst gilt hier eben das, was zu Anfange der vorigen Rubrik gesagt wurde. Ein Freigeist, der durch lebhaften Vortrag blenden kann, und die Gabe hat, seine Sophismen künstlich zu verstecken, hat fast immer gewonnen Spiel. Das beweisen die zahllosen Proselyten des Unglaubens, welche Mirabauds System der Natur in Frankreich und England gemacht hat. Es gehörten ehrliche, trokne Philosophen dazu, diese

Blend-

Blendwerke zu zerstreuen, und den siegreichen Unglauben zu entwafnen.

Ueberhaupt klagt schon Tacitus darüber, daß die Menschen das, was sie nicht verstehen, am ersten glauben [a]. Und man wird allemal Ursache haben, diese Klage zu führen. Denn je weniger man fähig ist, einen irrigen Satz zu widerlegen, desto leichter hält man ihn für gegründet. Man soll zweifeln, wenn Evidenz fehlt. Aber die Wagschale der gesunden Vernunft sinkt fast allemal auf die Seite des Irrthums, wenn sie das Gegengewicht in den Schätzen ihrer Erkenntniß vermißt. Und beschleicht uns nun noch ein gewisser Grad von Stolz und Eigendünkel; so ist der Irthum in unsern Augen unwiderleglich. Wir halten alles, was dagegen gesagt ist, für seicht und unzulänglich. Diesen Stolz also auf eine geschickte Art zu erregen, und zu unterhalten, ist eine der angelegentlichsten Sorgen des Freigeistes. Und bei Menschen von vieler Empfindung und Einbildungskraft ist er darin am allerglücklichsten.

Die Lehrsätze der Religion sind für solche Herrn gewöhnlich zu strenge. Ihre Liebe für die Freuden des Lebens ist ausschweifend. Ihre

 Rei-

a) Majorem fidem adhibent homines iis, quae non intelligunt. Cupidine humani ingenii libentius obscura creduntur. Hist. libr. I. c. 22.

Neigungen und Begierden fordern Sättigung. Und ungern sehen sie sich hierin von der Religion eingeschränkt. Sie nehmen also zu Lehrsätzen ihre Zuflucht, welche ihnen besser schmeicheln können — zu den Lehrsätzen: Die Seele des Menschen ist von der Seele der Thiere gar nicht unterschieden — es giebt keine moralische Freiheit — giebt weder Tugend noch Laster — persönlicher Vortheil ist der Grundtrieb unsrer Handlungen, und er muß es seyn — die Leidenschaften sind unbesiegbar — Gewissensvorwürfe sind die Frucht der Vorurtheile — wenn ein Gott ist; so ist er in Beziehung auf den Menschen nichts — nach dem Tode giebts weder Strafen noch Belohnungen u. s. w. Man siehts, daß sie auch hierin unter Menschen Beifall finden müssen, welche ohne feste und durchdachte Grundsätze sind, und, wie man zu reden pflegt, ihr Leben gern geniessen wollen. Und dieser Unglaube, gegen die erhabnen Empfindungen von Gott und seiner liebevollen Vorsehung, von Seelenfrieden und einem Leben der Zukunft eingetauscht, reißt dann natürlicher Weise das Herz, welches nun doch einmal nicht müßig bleiben will, zu kindischen Empfindungen hinüber.

Ausserdem können ja die Lehrsätze der Religion so sehr leicht lächerlich gemacht und als ungereimt vorgestellt werden. Und nichts enthält mehr Labsal für die Phantasie, als eben die-

dieses. Einen einzigen Grund für die Wahrheit eines Religionssatzes lächerlich gemacht, ist ihr so gut, als drei Gründe bündig widerlegt [b]). Hat sie einmal angefangen, ihre Bilder zusammenzuketten; so ist der Vernunft aller Zutritt versperrt. Der Freigeist hält daher sorgfältig diese Kette in gutem Stande: und so bald er merkt, daß hie oder da ein Glied austreten, und die Vernunft durchlassen will; so braucht er Gewalt, und sucht sie durch übertäubende Machtsprüche zu vertreiben, oder er rückt auch wohl das ausgetretene Glied durch eine feine Zweideutigkeit wieder an seine Stelle. Man kan nicht leugnen, daß er solche Zweideutigkeiten oft mit allem Vorbedacht einschleichen läßt. Allein eben so oft täuscht er sich auch selbst damit. Er ist hitzig, und will schlechterdings Recht behalten. Daher nimmt er den ersten besten Ausdruck zur Bezeichnung seiner Ideen, ohne lange zu fragen: paßt er hier auch wohl [c])?

b) Es fällt mir dabei Voltairs Beispiel ein. Ohne Zweifel war er einer der witzigsten, bilderreichsten Köpfe. Aber sein Dictionaire philosophique hat auch zugleich eine Probe von seinem Unglauben und seinem seichten Raisonnement gegeben.

c) Vergl. die Geschichte eines freidenkenden Philosophen. A. d. Franz. v. Reich. Helmstädt. 1777. 8. — Das Buch ist auch noch in zwo andern Uebersetzungen zu haben.

Auch die Liebe zu Neuerungen ist zum Theil ein Ausfluß der Einbildungskraft. Das ewige, alte Einerlei hat sich bald an Nahrung für sie erschöpft. Es wird nach und nach zu trocken, als daß es sie geschmeidig erhalten könnte. Und überdies wird durch solche Neuerungen die Begierde, bemerkt zu werden, am ersten befriedigt. Daher findet man auch unter denen, welche diese Begierde bis zu ihrer höchsten Stärke haben wachsen lassen, durchaus rücksichtsloses Streben nach ihrer Befriedigung, sei es auch durch den blindesten, hirnlosesten Unglauben.

Vorzüglich macht das Uebel in der Welt ungemeinen Eindruck auf diejenigen, deren Empfindung durch Leiden noch mehr geschärft ist, und deren Einbildungskraft ihnen dieses Leiden aus einem falschen Gesichtspunkte vorstellt. „Es hat sich vor meiner Seele, sagt Werther bei Göthe, wie ein Vorhang weggezogen, und der Schauplatz des unendlichen Lebens verwandelt sich vor mir in den Abgrund des ewig offenen Grabes. Kannst du sagen: das ist! da alles vorübergeht, da alles mit Wetterschnelle vorüberrollt, so selten die ganze Kraft seines Daseins ausdauert, ach! in den Strom fortgerissen, untergetaucht, und an Felsen zerschmettert wird? da ist kein Augenblick, der nicht dich verzehrte, und die Deinigen um dich her; kein Augenblik, wo du nicht ein Zerstörer bist, seyn

mußt.

mußt. Der harmloseste Spatziergang kostet tausend, tausend armen Würmchen das Leben. Es zerrüttet ein Fußtritt die mühseligen Gebäude der Ameisen, und stampft eine kleine Welt in ein schmähliches Grab. Ha! nicht die grosse, seltene Noth der Welt, diese Fluthen, die eure Dörfer wegspülen, diese Erdbeben, die eure Städte verschlingen, rühren mich. Mir untergräbt das Herz die verzehrende Kraft, die im All der Natur verborgen liegt; die nichts gebildet hat, was nicht seinen Nachbar, nicht sich selbst zerstörte. Und so taumele ich beängstigt! Himmel und Erde und All' die webenden Kräft' um mich her! Ich sehe nichts, als ein ewig verschlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer [d]).„

Wer bemerkt nicht in diesen Empfindungen die wahren Vorboten des Selbstmords? Und wer weiß nicht, was für eine Gährung sie in den Empfindungen mancher Leser bewürkt haben [e])?

Die

d) Eine ähnliche schöne Tirade voll von dichtrischen Pathos findet sich in Engels Philosophen für die Welt. Th. I. S. 161 ꝛc. Kaum widerstand ich der Versuchung, sie ebenfalls anzurücken.

e) Eins der neuesten Beispiele s. in der Weselschen Jugendzeit. 1785. St. 16. wo erzählt wird, daß am 14ten Januar in München sich ein empfindsames Mädchen von einem Thurme herabstürzte. Noch ein andres Beispiel findet sich in der deutschen Zeitung 1784. St. 50.

Die Uebertriebnen, auf einandergehäuften Vorstellungen des menschlichen Elends können niemals viel Nutzen stiften, wie auch Beattie einmal bemerkt. Sie zerreissen die Seele, anstatt sie zu rühren, zumal, wenn sie viel poetisches Feuer enthalten, und wenn daran der Leser Geschmack findet f).

Ueberhaupt scheint es eben nicht klug gehandelt zu seyn, wenn man in einigen neuern Schriften die Szenen des menschlichen Elends so dicht auf einander folgen läßt — wenn man alles, was unser Leben verbittern kann, und würklich verbittert, so enge koncentrirt. Man kann ja nun doch nicht auf einmal den Menschen mit allen seinen Verhältnissen reformiren. Lieber ihm so nach und nach die Augen geöfnet, damit er nicht plötzlich zu viel vor sich sehe, und dadurch abgehalten werde, sich reformiren zu lassen; und selbst zu reformiren! Lieber ihm die Szenen des menschlichen Elends mit Zwischenszenen menschlicher Freuden dargestellt, damit er aus dem Anschauen dieser Muth und Hofnung nehme, auch jene umzuschaffen!

Aber wie weit ist ausserdem noch von jenen überspannten Empfindungen bis zum Fatalismus? Der

f) Wie z. E. die Rechte der Natur und Menschheit entweiht durch Menschen. Szenen aus der heutigen Welt rc. v. Knüppel. Berlin 1784. 8.

Der Gedanke an Gott und sein unbegrenztes Wohlwollen ist viel zu sanft, als daß die stürmische Seele drauf achten sollte. Man verleugnet also den liebevollen Weltregierer, und die verzweifelnde Vernunft zerhaut den Knoten, den ihr die Phantasie vorlegt, mit dem scharfen Spruche: Was geschieht, **muß** geschehen. Es kann **unmöglich** anders seyn. Freilich haben die Religionssätze, die uns in unsrer Jugend eingeprägt wurden, zu weilen noch zu viel Gewalt über uns, als daß man sich selbst diesen Unglauben gestehen sollte. Aber bei näherer Untersuchung ist er doch vorhanden, und äussert sich auch nur gar zu oft in unsern Handlungen. Man weiß nun einmal seinen Muth in Duldung der Widerwärtigkeiten des Lebens auf keine andre Weise zu entflammen, als durch Glauben an eine blinde, tyrannische Nothwendigkeit.

X.

Einfluß — auf Gesundheit.

Auch auf die Gesundheit ist der Einfluß der Moderomane stärker, als man vermuthen sollte. Was geschärfte Geschlechtsempfindungen und Leidenschaften zum langsamen Ruin der Gesundheit beitragen, ist gar zu bekannt, als daß es noch einer weitern Ausführung bedürfte. Auffallender und doch zugleich weniger bemerkt sind einige andre Erscheinungen, die sich unter unsern romantischen Helden und Heldinnen ereignen.

Meiners nimmt in seiner Psychologie für die Basis der Imagination Sinnlichkeit, Empfindlichkeit, Empfindsamkeit an. Ihm widersetzt sich zwar Tiedemann mit verschiedenen Gründen, und behauptet, daß er viel zu wenig sage. Aber genug! In dem Empfindungsvermögen liegt doch der erste, wesentlichste Urstof der Einbildungskraft, und das äussere Empfindungsvermögen muß ihr die ersten Materialien, die vorzüglichsten Reitzungsmittel liefern. Und wenn also ihre Thätigkeit fast ohne Maaß und Grenzen ist; so müssen natürlicher Weise die Nerven

durch die stete Anstrengung, in welcher sie erhalten werden, zu einem Grade von Feinheit und Schwäche herabsinken, (oder soll ich sagen; erhöht werden)? welche fast keinem einzigen äussern Eindrucke Widerstand leisten kann.

Es giebt Frauenzimmer, die schon von Natur äusserst leicht zu Thränen bewegt werden können. Man darf auch nur einem Hunde einen einzigen Schlag geben — gleich schwimmt ihr Auge in Thränen. Ein untrüglicher Beweiß der äussersten Nervenfeinheiten und Verhältnisse! Wenn nun dieser Naturfehler noch durch die Kunst der Romandichter erhöht wird; so müssen nothwendig alle die Krankheiten entstehen, welche in der Schwäche und Reitzbarkeit der Nerven ihren Grund haben.

Die Franzosen leben und weben fast durchgängig in superfizieller Lektüre. Man findet unter ihnen wenigstens drei Viertheile Dichter und Modeschriftsteller gegen ein Viertheil gesunder spekulativer Köpfe [9]). So wenig ihnen dieses zum eigentlichen Vorwurfe gereichen kann; so vergleiche man doch nur einmal im Durchschnitt, zumal in grössern Städten, ihre Körperkonstitution mit der Körperkonstitution eines

9) Die Gründe dieser verfeinerten Empfindungen und dieses überwiegenden Geschmacks an den Werken des Witzes s. in den verm. Schrift. v. J. A. Eberhard. Th. I. S. 55 ꝛc.

eines braven Engländers oder eines unverdorbenen Deutschen!

Wie schwächlich ist nicht der Gesundheitszustand einer empfindelnden Schöne! Ihr Nervenbau ganz Weichheit und Empfänglichkeit für die Eindrücke der Aussenwelt! Alles, sogar die Veränderungen der Luft und des Klima würken auf sie, und die Reaktion ihrer Empfindungsorgane steht mit dieser Würkung in höchstungleichem Verhältniß. Nicht selten grenzt ihre Sensibilität an die Sensibilität mancher Thierarten, welche die Veränderungen der Luft lange vorempfinden, und, wenn sie unter einen andern Himmelsstrich versetzt werden, langsam dahinschmachten und sterben.

In jedem Momente ihres Lebens fühlt sie die Disposition ihres Körpers. Die geringste Veränderung, welche mit ihm vorgeht, hat Einfluß auf ihr ganzes Wesen. Nur ein wenig Schärfe in ihrem Blute würkt schon durch die Nerven auf ihre Phantasie, und giebt allen Bildern derselben einen trüben, melancholischen Anstrich. Daher also jene Vapeurs! Daher jene Wandelbarkeit in ihren Launen! Daher auch ihre Fieberhaftigkeit! Denn die thierische Natur bestrebt sich allemal, diese Schärfe, oder was es auch für eine fremde und schadhafte Materie sei, wegzutreiben — und das heißt eben: es entstehen **Fieber**. Gelingt es ihr aber in diesem

Bestreben nicht; so werden die Nerven immer schwächer und reitzbarer, und es erfolgt das, was die Aerzte den Fiebercharakter nennen.

Eben dieser hohe Grad von Nervenschwäche setzt sie häufigen Ohnmachten aus. Mögen immerhin diese Ohnmachten zuweilen auch blosse Verstellung seyn! Der Regel nach gründen sie sich auf ihre Körperdisposition, welche zum Theil auch durch ihre erhitzte Phantasie bestimt wird. Der nichtsbedeutendste Umstand, welcher Beziehung auf ihr Selbst und auf ihre Lage hat, ist ihr auffallend, und treibt oft ihre Phantasie zu einer Höhe hinan, wo sie schwindeln — wo sie das Gleichgewicht ihrer Ideen und das Bewußtseyn ihres Zustandes verlieren muß. Sie ist bald vor Freude, bald vor Betrübniß, bald vor Schrecken ganz ausser sich; und wenn man sie nicht nach und nach zu diesen Empfindnissen vorbereitet, sondern sie wie mit einem Schlage in Anfruhr bringt; so kann selbst der Tod die Folge davon seyn [h].

Auch

h) „In einer ansehnlichen Stadt, wo manche Töchter Romane und Schauspiele lesen, während daß die Mütter spinnen oder die Küche besorgen, wurde vor zwei Monaten ein Frauenzimmer des Morgens tod im Bette gefunden, das sich des Abends frisch und gesund niedergelegt

Bayerische Staatsbibliothek München

Auch sogar im Schlafe macht die geheimste körperliche Empfindung ihre Phantasie rege, und diese mahlt alsdann zur Dankbarkeit die Empfindung mehr als zu sehr aus, und reiht lange Folgen von andern Ideen und Empfindungen an sie an. Selten genießt sie einen ganz traumlosen Schlaf, der doch allein von wahrer Stärkung ist; und im Traume wird sie von eben denselben Leidenschaften bestürmt, denen sie im wachenden Zustande so viel Gewalt über sich einräumt. Nur im Zeitmaasse sind ihre Träume von würklicher Naserei unterschieden. Und dieser Naserei nähert sie sich durch das alles mit vollen Schritten.

Sie wird ferner äusserst ekelnd und lüstern seyn, und einen Hauptheil ihrer Glückseligkeit in Speisen und Getränken setzen, welche den Gaumen auf eine angenehme Weise kützeln können. Denn ihre ganze körperliche Natur athmet eine überschwengliche Zärtlichkeit und Wollüstigkeit, die auch in Nahrungsmitteln etwas zärtliches und wollüstiges heischt. Und daß sol-

che

legt hatte. Sie hatte denselben Abend ein rührendes Schauspiel aufführen sehen, und zwar in Gesellschaft ihres Bräutigams, den sie nicht leiden konnte, aber zu dessen Heirath sie niemand zwang; und kurz zuvor hatte sie an zwo Personen, die ihr lieb waren, in

sol-

che Nahrungsmittel gerade die schädlichsten für die Gesundheit sind — daß man damit am leichtsten sich überladet, und — daß überhaupt diese Neigung zum Ekel und diese Lüsternheit, zumal in gewissen besondern Zeitpunkten ihrer weiblichen Lage, die nachtheiligsten Würkungen haben können — dies beweißt jeder Arzt und jeder Menschenbeobachter mit zahllosen Beispielen.

Bei dem männlichen Geschlechte artet diese Lüsternheit auch wohl in ausschweifende Liebe zu geistigen Getränken aus. Man hat es schon aus Erfahrung, daß diese die Lebhaftigkeit der Phantasmen sehr erheben. Daher vergißt auch wohl der Lappe bei seiner Zaubertrommel nie sein Wunderfläschchen. Und eben diese Lebhaftigkeit ihrer Phantasmen ist gerade das Ziel aller ihrer Wünsche und Bestrebungen, die Phantasmen selbst mögen nun angenehmer oder unangenehmer Art seyn. Nur werden sie im letztern Falle immer stuffenweise dadurch verdunkelt, und von angenehmern Phantasmen wieder verdrängt. Denn unangenehme Ideen und Empfindungen zu verfolgen — dazu gehört allemal ein gewisser

solchen Ausdrücken geschrieben, welche ihre bisherige Lektüre sehr deutlich verriethen." S. d. angef. deutsch. Zeit. 1784. St. 50 Ueberhaupt lese man Tissots Werke von den Nervenkrankheiten und — von den Krankheiten vornehmer und reicher Personen.

Eigensinn der Willensfreiheit. Sobald dieser Eigensinn durch hitzige Getränke gebrochen, und diese Willensfreiheit zum Theil aufgehoben ist; so kann die Natur auch nicht länger ihren Hang zur Freude und Glückseligkeit verleugnen. Auf die Art läßt sich, wie ich glaube, der Hang zu geistigen Getränken bei denen erklären, welche durch häusliche und andre Vorfälle verdrüßlich und feindselig werden. Anfangs nämlich scheint ihr Verdruß und ihre Feindseligkeit Nahrung dadurch zu erhalten. Sie lassen auf diese Weise ihre Rache aus. Aber so, wie dergleichen Getränke ihre Würksamkeit beweisen, fühlen sie sich auch immer froher und heitrer, und der Gedanke an Verdruß und Feindseligkeit wird entfernt.

Doch! es ist wohl überflüßig, weiter ins Detail zu gehen. Schon die Einförmigkeit, die Monotonie in allen Verrichtungen des romantischen Schwärmers scheint seine Gesundheit nach und nach zu untergraben. Oft verbreitet sich über seinen ganzen Zustand eine traurige Unbehaglichkeit, ohne daß er ihre Ursache, ihren eigentlichen Sitz bestimt angeben könnte. Und nicht selten möchte er lieber diese Unbehaglichkeit mit einer würklichen Krankheit, ja wohl gar mit dem Tode verwechselt sehen. So unangenehm ist sie! Aber woher komts? Die Organe seiner Phantasie und Empfindungskraft werden durch

die ununterbrochene Würksamkeit, in der er sie erhält, allmählich abgenutzt und aufgerieben. Und dieses zieht alsdenn unvermerkt den Umsturz seiner ganzen Maschine nach sich [i].

i) Mehr über die Würkungen der Einbildungskraft auf den Körper s. z. B. bei Tiedemann rc. Bd. III S. 414 rc. bei *Montagne* — Tom. I. bei *Malebranche*. Tom. I. liv 2. p. 1. 2. 3. in dem Handbuche für Leute, die keine Aerzte sind (Ausz. aus Unzers Arzte) Th. I. Abschn. 6. in Bonnets analytischen Versuche über die Seelenkräfte Hauptst. XIV. XX. XXII. u. a. m.

XI.

Einfluß — auf Schicksal.

Ueberhaupt kann sein Schicksal unmöglich das beste seyn. Seine Freuden sind zwar sehr lebhaft: aber ihre Lebhaftigkeit ist für seine feinen und schwachen Organe zu groß, daß also nothwendig dadurch in seiner Seele eine so verworrene, so allbetäubende Empfindung entstehen muß, welche das Gefühl seines gegenwärtigen Daseyns und seiner Kräfte unterdrückt. Und ist nicht eben dieses Gefühl zur Vollkommenheit des Vergnügens unentbehrlich? Sagt man wohl je, daß man in einem tiefen, traumlosen Schlafe Vergnügen genossen habe? Nur das, was unsere Organe anstrengt, ohne sie zu schwächen, ist mit Vergnügen vergesellschaftet; eben weil das Gefühl von unserm Daseyn und unsern Kräften dadurch genährt wird [f]). Allein sobald man eine Klaviersaite zu stark anzieht; so ist sie in Gefahr zu zerspringen. Der höchste Grad des Vergnü-

f) S. *L' Eveque de Pouilly* Theorie des sentiments agreables etc. Chap. II.

gnügens grenzt allezeit am nächsten an Raserei, so wie der höchste Grad des Schmerzes an Verzweiflung. Ipsa felicitas, se nisi temperat, tremit, sagt Seneka.

Die Unannehmlichkeiten, welche vom menschlichen Leben niemals ganz zu trennen sind, fühlt dagegen der romantische Schwärmer um desto tiefer. Seine Einbildungskraft schaut mit starrem Blick auf sie hin, und indem sie hinschaut, vergrössern sie sich, wie durch magischen Einfluß belebt, zu schreckenden Uebeln, und verdrängen allen Geschmack an den Freuden des Lebens.

Ist das Weisheit? Was thut man, wenn man einen scheußlichen Gegenstand sieht, der unsre Empfindung empört? Man entfernt ihn entweder von sich; oder sich von ihm, oder man macht durch Nachdenken andre Empfindungen rege, und denkt z. B. beim Anblick eines verwesenden Menschenkörpers an Tod und Unsterblichkeit. Die beiden erstern Fälle sind nicht immer möglich; der leztere aber allemal. Und wie genau sieht man auch hier die Aufklärung mit der Glückseligkeit des Menschen zusammenhängen!

Eben darauf scheinen die Stoiker Rücksicht genommen zu haben, wenn sie behaupteten: der Schmerz sei kein Uebel. Gewissermassen hatten sie Recht. Er wird erst von uns selbst zu einem wahren Uebel gemacht. Eine gesunde

Seele strebt immer nach Mannichfaltigkeit in ihren Ideen und Empfindungen. Mit unaufhörlicher Thätigkeit ihrer Kräfte wünscht sie von einem Gegenstande ihrer Beachtung auf den andern fortzurücken. Langeweile wird ihr zu einer Marter, welche sie lieber durch den unnützesten Zeitvertreib zu verhindern sucht. Wenn nun also der Körper sie in ihrer Thätigkeit einschränkt — wenn die harmonische Disposition seiner festen und flüßigen Theile zerrüttet, und ihr also durch ihn ein einziges verworrenes Chaos von Empfindungen zugeführt wird — oder wenn sich eine einzige unangenehme Idee mit fortgesetztem Nachdruck der Seele aufdringt; so verliert natürlicher Weise darunter die Mannichfaltigkeit ihrer Würkungen und Veränderungen, und der Trieb ihrer Natur wird in Fesseln gezwungen. Und eben darin scheint das Wesen des Schmerzes zu bestehen. Sollten wir aber in vielen Fällen jene Mannigfaltigkeit nicht wenigstens einigermassen wieder herstellen, und diesem Triebe seinen Spielraum wieder eröfnen — sollten wir nicht durch den Hervorruf heterogener Ideen und Empfindungen die einzige Empfindung des Schmerzes so ziemlich unterdrücken können? Ja! eben diese Herrschaft über sich selbst, glaub' ich, ist das, was man **Geduld** nennt.

Aber

Aber woher soll denn ein Mensch diese Geduld nehmen, dessen ganzes Empfindungssystem durch den geringsten Schmerz leiden muß, und der in seiner Phantasie den unwiderstehlichen Drang fühlt, jeden verdrießlichen Vorfall zu vergrössern, ohne diesen Drang durch feste Grundsätze mäßigen zu können? Wird er nicht lieber ununterbrochen an dem Bilde des Schmerzes pinseln, und sich von andern dran verpinseln lassen? Wird er nicht unaufhörlich klagen und weinen, und andere zur Mitklage, zum Mitweinen auffordern? Und ist denn dies etwan ein Mittel zur Linderung der Schmerzen?

Nein! Da lob ich mir den geraden, biedern Landmann, dessen Empfindlichkeit nicht so zugespitzt ist, und dessen Einbildungskraft sich nicht so weit ausser seiner Würkungssphäre verliert. Er ist fast immer froh und heiter — immer mit seinem Schicksale zufrieden. Stößt ihm auch wohl einmal ein trauriger Vorfall zu — was geschehn ist, ist geschehen, sagt er, und läßt sich dadurch nicht irre machen. Er bleibt, was er war — glücklich — werth, vom romantischen Schwärmer beneidet zu werden, der bei der kleinsten unangenehmen Veränderung seines Schicksals ewige Elegien singt und singen läßt.

Freilich werden diese Elegien zuweilen durch die Freudenstimme der Hofnung übertönt. Denn

seine geschäftige Phantasie setzt bald und leicht aus den Träumen seines Glücks ein neues Glück zusammen. Und hierinn macht sie ihm noch wohl einige erträgliche Augenblicke. Aber sie sind auch nur erträglich, um die folgenden desto unerträglicher zu machen. Sie sind, wie Blitze; welche die Dunkelheit erhellen, und hernach das Auge des Zuschauers diese Dunkelheit noch tiefer und undurchdringlicher finden lassen. Sobald die Phantasie in ihrem frölichen Laufe aufgehalten wird, bemerkt sie mit Schrecken den grossen Kontrast zwischen dem gegenwärtigen und dem gehoften Zustande, und auf einmal ist die Mannichfaltigkeit seiner Ideen und Empfindungen wieder dahin. Ausserdem ist seine Hofnung größtentheils ganz unwürksam, wie ein flüchtiger Morgentraum — ganz ohne Energie zur Aufmunterung seines Eifers in selbstthätiger Verschönerung seines Schicksals, und also im Grunde von gar keinem Werthe.

Und dieses Schicksal — wie oft muß es nicht auch durch den Luxus verbittert werden, den ihm seine vervielfältigten Bedürfnisse nöthig machen! Denn alle Bedürfnisse gründen sie auf Schmerz und Vergnügen. Je mehr also ein Körper beider Veränderungen fähig ist; je mannichfaltiger die Art ist, auf welche beide rege gemacht werden können: desto mehr hat eben ein

sol-

solcher Körper Bedürfnisse l). Kann er sie wohl alle und immer und allenthalben befriedigen, ohne sein Unglück zu befördern? Und wenn sie unbefriedigt bleiben — ist nicht auch das schon wieder Schmerz für ihn?

Welche Martern wird ihm nicht ferner eine unglückliche Liebe bereiten, die er nicht auslöschen kann, und die er demungeachtet nicht zu entdecken wagt! Daß dieses leicht bei ihm der Fall seyn könne, ist aus dem vorhergehenden sichtbar. Aber wie oft wird er nicht auch dabei auf Wege gerathen, die ihn gerade zum Elende führen! Wie oft wird er nicht dabei, um seinen Wünschen und Neigungen eine andere Richtung zu geben, sich z. B. zur Spielsucht hinreissen lassen!

Er denkt sich ferner, wie gesagt, die Menschen entweder schlimmer oder besser, als sie sind. Jenes muß ihn offenbar unzufrieden und mißmüthig machen. Und dieses — ach! wie oft findet er sich hier getäuscht! Wenn er in der Folge z. B. das schöne Ideal, welches er unter seiner Geliebten sich dachte, zertrümmert sieht: wie schwer muß es dann seiner Seele seyn, den tiefen Fall ihres Urtheils zu ertragen! Nicht er — nur ein Sokrates ist für eine Xantippe.

Und

l) S. (Selle's) Urbegriffe von der Beschaffenheit, dem Ursprunge und Entzwecke der Natur. S. 83.

Und überhaupt muß er nothwendig seiner Geliebten bald überdrüßig werden, wenn sie nun endlich ganz die Seinige ist. Denn so leicht er mit dem Schwure der ewigen Liebe fertig ist, so wenig hat dieser Schwur, zumal bei ihm, zu bedeuten. So heftig, so auffahrisch kann Liebe unmöglich lange ausdauern. Und ausserdem ist nicht nur, wie schon anderswo erinnert wurde, Wankelmuth beständig in Gesellschaft einer überspannten Phantasie, sondern sie muß auch ihrer Natur nach immer noch mehr zu wünschen und zu hoffen, als würklich zu geniessen haben, wenn ihre Thätigkeit sich nicht vermindern soll. Also auch schon deswegen muß seine Liebe sich mit dem völligen Besitze ihres Gegenstandes bald verlieren: um so viel mehr, da er im Grunde ohne eigentliche Zuneigung liebt, und blos den unbeschränkten Genuß zu seinem letzten Zwecke hat. Sobald dieser Zweck nun erreicht ist, und keine Hindernisse ihn von dem Genusse abhalten können; so erfolgt Sättigung, und seine Liebe sinkt eben so schnell wieder zurück, als sie anfangs stieg. Das ist allgemeines Gesetz der Natur. Je mäßiger eine Neigung oder Leidenschaft ist, und je langsamer sie entsteht und zunimt; desto dauerhafter ist sie [m]). Es giebt Gemälde, welche

m) Man s. hier in Home's Grundsätzen der Kritik die Kapitel: Ueber das Wachsthum und die Abnahme der Leidenschaften, und über Gewohnheit und Fertigkeit.

che so feine Kopien der Natur sind, daß sie dem Auge beim ersten Anblicke nicht sonderlich schmeicheln. Allein eben dies ist es, was uns nachher so sehr für sie einnimt. Man wird bei näherer Untersuchung so allmählich von Schönheiten überrascht, die unsere Bewunderung immer in Spannung erhalten.

Warum also die Empfindlichkeit und Einbildungskraft so übermäßig geschärft? Und warum sie auf Kosten der Kraft zu denken geschärft? Man ließ' es gelten, wenn diese mit jenen Kräften immer in gleichem Schritte fortgienge. Aber wie wäre das bei der Romanenlektüre zu erwarten? —

XII.

Einfluß der Moderomane auf Brauchbarkeit für die Welt.

Offenbar ist unter dieser Rubrik das Resultat aus allen vorhergehenden Untersuchungen herauszuziehen. Aufmerksamern Lesern würd' ich das selbst überlassen können. Aber auch für diese werden folgende einzelne Bemerkungen wenigstens nicht ganz überflüßig seyn.

Die Königin Christine sagte: „Es giebt keinen Stand unter den Menschen, den man nicht verherrlichen könnte, entweder durch das, was man darin thut, oder durch das, was man darin leidet [n]).„ Allein wenn irgend jemand sowohl zu diesem Thun, als zu diesem Leiden unfähig ist, so ist es derjenige, dessen Empfindung und Einbildungskraft durch Romanenlektüre zu hoch gespannt worden sind.

Man denke sich ihn in dieser Gestalt vorher, ehe er noch eine feste Lebensart erwählt hat! Wie oft wird er nun nicht blinden Neigungen und Vorurtheilen folgen, und z. B. blos aus Eitel-

n) S. Abt vom Verdienste. S. 39.

Eitelkeit oder Verliebtheit einen Stand wählen, dem seine Kräfte nicht gewachsen sind! Er würde ein brauchbarer Mann geworden seyn, wenn er seine Kräfte gehörig geprüft, oder die Jahre der Reife erwartet hätte, wo man sich ohne sonderliche Gefahr seinen Neigungen in diesem Falle überlassen kann. — War aber schon seine Wahl auf irgend eine Lebensart fixirt worden, und hat er bisher die Mittel angewandt, welche ihn zu derselben vorbereiten, und ihn mithin für die Welt brauchbar machen konnten; so wird er sicher nicht etwan immer nur auf dem Punkte stehen bleiben, den er dadurch erreicht hat, sondern er wird oft sogar wieder rückwärts gehen, und wenigstens in gewissen Zeitpunkten durchaus unbrauchbar seyn.

Er ist Lehrer der Religion. Man erwartet also von ihm ein gewisses gesetztes, ernsthaftes Wesen. Aber er zeigt sich im Gegentheil als ein Spiel einer glühenden Phantasie. Er soll Vorurtheile verdrängen. Aber er ist selbst ein Sklave derselben. Er soll denken. Aber seine Seelenkräfte sind so schlaff, daß sie sich nur mit Kleinigkeiten beschäftigen können. Er soll unterrichten. Aber bei unbedeutenden, gleichgültigen Dingen hält er sich Stundenlang auf, und über die wichtigsten und bedeutendsten schlüpft er hinweg. Er soll Schriftstellen erklären. Aber hier ist ihm jedes einzelne aus dem Zusammen-

men-

menhange herausgerissene Wort voll Sinn, voll Geist und Energie — und — ganze Schriftstellen im Zusammenhange zu lesen, in welchem das einzelne Wort nur einen natürlichen und der Sache angemessenen Verstand haben kann, die Wichtigkeit ihres Inhalts zu überschauen, verwickelte Lehrmeinungen daraus zu berichtigen und lichtvoller zu machen — das ist seine Sache nicht. Er soll Begriffe zerlegen. Aber er zerlegt sie so, daß ihre Unterbegriffe immer noch gleich dunkel und unverständlich, immer noch in ihrem mystischen oder allegorischen Gewande bleiben. Er soll einen Lehrsatz beweisen. Aber die zufälligste Nebenidee erschüttert den ganzen Zusammenhang seiner Begriffe, und giebt seiner Seele eine ganz fremde Beschäftigung. Er spielt mit Worten, und läßt die Sachen fahren. Er rührt die Phantasie, ohne das Herz zu bessern. — Züge genug, seine Brauchbarkeit für die Welt daraus zu errathen! —

Er ist **Erzieher** oder **Schullehrer**. Und welche ausdauernde Gelassenheit wird hier nicht erfordert! Aber es fehlt ihm dieses nothwendige Erforderniß. Wenn er nicht Laune hat; so braußt seine Leidenschaft bei den geringsten Kleinigkeiten, und seine Zöglinge sehen dann, daß ihn nicht würkliche Absicht der Besserung leitet. Anstatt sich mit ihnen auf einen gewissen festen Fuß zu setzen, ist er bald so, bald anders. Anstatt

statt ihren verschiednen Neigungen und Kräften nachzuforschen, und sie nach Maasgabe dieser Neigungen und Kräfte auch verschiedentlich zu behandeln, ist und bleibt sein Betragen gegen alle das nämliche. Anstatt ihren Verstand durch vorgelegte Fragen und Zweifel in Uebung zu erhalten, martert er ihr Gedächtniß durch unaufhörliches Auswendiglernen, um nur indessen seine Grillen verfolgen zu können, oder er gewöhnt durch ewiges Tändeln und Spielen sie zu Leichtsinn und Unbedachtsamkeit. Anstatt sie vor Aberglauben zu schützen, giebt er ihnen selbst ein Beispiel davon. Anstatt in Befehlen und Verboten sich einzuschränken, oder doch allemal eine gewisse Gleichförmigkeit darin beizubehalten, befiehlt und verbietet er mit Heftigkeit, sobald nur seine Phantasie ihn die Vortheile davon sehen läßt, und nach Gelegenheit ist er bald darauf wieder gegen die Uebertreter gar zu nachsichtig. Doch! auch hier wieder Züge genug, ihn als Erzieher oder Schullehrer zu charakterisiren! —

Er ist Kaufmann. Dazu gehört Lebhaftigkeit in Entschliessungen und Handlungen. Denn es giebt hier für ihn nicht selten einzelne Augenblicke, die er nur benutzen darf, um seinen Vortheil zu befördern. Zuweilen fehlt ihm auch diese Lebhaftigkeit nicht; aber öfterer läßt er jene Augenblicke entwischen, weil er nicht be-

merkte, wie vortheilhaft sie ihm werden konnten, oder weil er zu unschlüßig war, sie zu benutzen, aus Furcht vor scheinbarem Nachtheile. Er entwirft sich lieber weit aussehende Plane; aber bringt sie selten oder niemals zu Stande, weil er in einem ewigen Wirbel von Phantasmen und Empfindungen bald hieher bald dorthin geschleudert wird, so vielversprechend auch jene Plane für ihn und die Welt immer seyn mochten. Ja! er wird nicht einmal zu einer gründlichen Einsicht in die Handlungswissenschaften kommen können, so lange er seiner Lektüre getreu bleibt. Der unablässige Anblick steifer Zahlen kann unmöglich so rührend angenehm seyn, als das Anschauen der reitzenden Bilder seiner Phantasie, und nicht selteu bringt er die nachtheiligsten Verwirrungen in seinen Rechnungsbüchern hervor, blos daher, weil er nur seine Hand dabei gegenwärtig seyn ließ.

Es ist unnöthig, die Charakteristik fortzusetzen, und den romantischen Schwärmer unter mehrern Gestalten zu beobachten, um auf seine Brauchbarkeit für die Welt schliessen zu können. Wie kann wohl ein Mensch in irgend einem Fache so nüzlich werden, als er werden sollte, wenn er da, wo er denken muß, lieber dem Zuge seiner verdorbenen Phantasie folgt, und Irthümer für Wahrheiten gelten läßt, sobald sie ihn nur in dieser Nachfolge nicht hindern? Wie kann

wohl

wohl jemals ein Mensch auf wahre Verdienste Anspruch machen, welcher das Wesentliche mit dem Ausserwesentlichen, das Wichtige mit dem Unbedeutenden, das Schöne und Reitzende mit dem Guten und Nützlichen, das Wahrscheinliche mit dem Gewissen, Einbildungen mit Empfindungen verwechselt, und das Angenehme der Gegenwart allemal den edlern Gütern der Zukunft vorzieht? Ein Mensch, welcher sich durch weibische Tändelhaftigkeit dem Gelächter oder dem Mitleid aller Vernünftigen aussetzt, anstatt sich durch festen, männlichen Geschmack bei ihnen Eingang zu verschaffen? Ein Mensch, dessen Seele jeder Leidenschaft offen ist — der bald tumultuarisch, bald gar nicht handelt, und durch den schwächsten Druck seiner Imagination von dem geprüftesten Wege abgestossen wird — der die gemeinnützigsten Vorschläge fahren lassen muß, weil er sich dabei nach den verschiedenen Charakteren seiner Nebenmenschen nicht genug zu richten weiß, und der überhaupt mit seinen Nebenmenschen selten recht zufrieden ist? Ein Mensch, der entweder Aberglauben oder Unglauben nährt, ohne vernünftigen und überwiegenden Gegengründen Gehör zu geben — dessen Gesundheit ein Rohr ist, welches der Wind hin und her bewegt und der sich bald von dem Strome der Freude zur Raserei, bald von dem Strome des Schmerzes zur Verzweiflung fortschwemmen

men läßt? Nein! Der Würkungskreis eines solchen Menschen heißt nicht: Welt, sondern er schränkt sich blos auf sein eignes kleines Selbst und auf die wenigen Personen ein, für deren Bedürfnisse, Bequemlichkeiten und Verzierungen er ohne sonderliche Mühe sorgen kann.

Hier hatt' ich die Feder niedergelegt, um auch diesen leztern Artikel zu schliessen, welcher bei überhäuften Geschäften nur flüchtig bearbeitet werden konnte. Allein durch den dritten Theil der interessanten Revision des Schul- und Erziehungswesens bewogen ergreif ich sie von neuem, um meine Leser auf die darinn enthaltnen reifern Abhandlungen von Campe und Villaume aufmerksam zu machen. Das Werk verdient zu sehr allgemeine Lektüre zu werden, als daß ich dasjenige, was hier von Empfindsamkeit und Brauchbarkeit für die Welt gesagt wird, abschreiben oder exzerpiren sollte.

Nach-

Nachschrift.

Ueber den sittlichen Werth der Empfindsamkeit.

Ich bereue es beynahe, daß ich mich anheischig gemacht habe, vorstehende Gedanken über die Schädlichkeit einer übertriebenen Empfindsamkeit mit einer kurzen Nachschrift zu begleiten. Es kann vielen Lesern derselben scheinen, als wenn über eine Thorheit, in welche ohnehin nur immer die schwächsten Seelen verfallen, und deren Herrschaft schon anfängt, sich zum Untergange zu neigen, in dem Werke selbst schon genug, und vieleicht zu viel gesagt sey. Der Verfasser hat wirklich die Schwachheit, vor welcher er warnt, von so vielen praktischen Seiten betrachtet, daß ich nichts hinzuzufügen finden würde, wenn er allen seinen Betrachtungen durchgehends das gehörige Licht gegeben hätte. Dieses erhalten sie vielleicht besser, wenn wir die Untersuchung über den Werth der Empfindsamkeit gerade von dem entgegengesetzten Ende

anfangen, wenn wir zeigen, daß alle Tugend des Menschen in weiser Thätigkeit bestehe, und daß die Empfindsamkeit das tödtlichste Gift für Weisheit und Thätigkeit sey.

Es ist schon kein geringes Vorurtheil gegen die Empfindsamkeit, daß sie den thätigsten und weisesten Nationen der ältern und neuern Zeiten unbekannt geblieben ist. Selbst die neuern Sprachen hatten noch vor kurzem kein Wort, um diese neumodische Tugend zu bezeichnen. Bis dahin hatte man durch Vernunft und Thätigkeit an dem Wohl seiner Brüder Theil genommen; unsere Väter waren barmherzig, wohlthätig und mitleidig gewesen, ihre weichlichern Enkel sind statt dessen empfindsam; wobey befindet sich das menschliche Geschlecht am besten?

Alles das, was die Empfindsamkeit Gutes hat, finden wir von jeher unter den Menschen. Der Mensch ist immer hülfreich, wohlthätig, liebreich, barmherzig gewesen; denn die Quelle zu allen diesen sanften Neigungen liegen in seiner Natur. Wo wir hinsehen erblicken wir Denkmahle von der Menschenliebe der Vorwelt. Der Dürftige wird von dem Brode gespeiset, das ihm die Mildthätigkeit längst verflossener Jahrhunderte darreicht, er ruhet noch in Zufluchtsörtern, die die Bruderliebe der Vorwelt aufgebauet hat; und unsere Zeiten voll Empfindsamkeit würden vielleicht sehr übel daran seyn, wenn

nicht

nicht Zeiten ohne Empfindsamkeit für die Erleichterung des menschlichen Elends thätig gesorgt hätten.

Alles also, was wir der Empfindsamkeit zu verdanken haben, wird schwerlich für die menschliche Tugend und Glückseligkeit von einiger Bedeutung seyn. Sie besteht eigentlich in dem Hange zu dem sinnlichen Vergnügen, das aus geselligen Empfindungen entspringt. Diese sinnliche Stärke des Gefühls, insonderheit bey erdichteten Uebeln, ist eigentlich das Unterscheidende der heutigen Empfindsamkeit, nicht die geselligen Empfindungen selbst; diese sind in der Welt gewesen, so lange Menschen gelebt haben; denn Menschen haben immer ein Mitgefühl an dem Glück und dem Unglück anderer Menschen empfunden. Aber bey männlichern Nationen, bey unsern männlichern Vorfahren war dieses Mitgefühl eine ernsthafte Sache. Es gieng in Thätigkeit über, führte zum Berathschlagen über die Verminderung des Elends, zum Wirken und Handanlegen, um des Unangenehmen dieses Gefühls los zu werden, und die Freuden der hülfreichen Barmherzigkeit zu geniessen. Indeß schwelgt die Empfindsamkeit in wollüstigen Schmerzen über erdichtete Leiden, und schmachtet bey den wirklichen in Thränen dahin, haucht ihre Kraft in Seufzern aus, und sinket unter den Verzuckungen eines theatralischen Schmerzes

zes nieder; wenn sie nicht gar vor Uebermaaß des Gefühls die Augen von den Scenen des Jammers wegwendet, weil ihre Nerven zu schwach sind, um den Anblick des wirklichen Elends zu ertragen. Nur in der Einbildungskraft kann sie sich mit dem Spiele erdichteter Leiden unterhalten, über das Elend wesenloser Bilder wimmern; dem wirklichen Elende hat sie höchstens unfruchtbare Thränen zu geben.

Wenn ein solches unnatürliches Geschöpf mit seiner Empfindsamkeit unter den Griechen und Römern erschienen wäre: so würden die geistreichen Griechen es verspottet, und die stoischen Römer es verachtet haben, selbst den Weibern dieser grossen Nationen würde es eckelhaft gewesen seyn.

Die Absicht des Schöpfers der Natur, indem er dem menschlichen Busen die Funken geselliger Empfindungen einhauchte, konnte keine andere seyn, als die Menschen zur Verminderung des Elendes ihrer Brüder willig zu machen. Wenn aber diese Bereitwilligkeit ihren Brüdern nützlich seyn soll: so müssen sie Besonnenheit und Entschlossenheit haben; das Gefühl muß sie nicht überwältigen, daß sie ohnmächtig unterliegen oder den Anblik des Elenden aus weichlichem Eckel und Entsetzen fliehen. Der Empfindsame, der sich in der Einbildungskraft an dem Bildern des menschlichen Jammers

er-

ergötzen will, sucht seine Empfindlichkeit zu erhöhen, um durch recht starke Gefühle erschüttert zu werden. Das würde recht gut seyn, wenn es bey dem Menschen bloß auf den Genuß einer weichlichen Beschaulichkeit ankäme, wenn er bloß bestimmt wäre, über das menschliche Elend in Trauerspielen und Romanen zu weinen. Allein er soll helfen, und um zu helfen, soll er den wirklichen Elend sich nähern, er soll es genauer ins Auge nehmen, mit geschärftem Blicke seinen innern Sitz durchforschen, die Symptome des Schmerzens Stück vor Stück untersuchen, auf Mittel sinnen, seine Quelle zu verstopfen, und mit sicherer Hand seine Wurzeln ausschneiden. Wie aber, wenn er nun seine Empfindlichkeit gegen menschliche Uebel in den Spielen der Imagination so sehr verstärket hat, daß es ihm an Muth fehlt, seine Augen darauf zu richten, wenn ihm diese übermäßige Empfindlichkeit alle Kräfte seines Verstandes unbrauchbar macht, um mit Klugheit und Kunst seine heilende Hand anzulegen?

So wie die Empfindsamkeit aller Besonnenheit und Thätigkeit entgegen ist: so ist Thätigkeit und Besonnenheit auch das beste Mittel, die verderbliche Kraft der Empfindsamkeit zu schwächen. Die Vergnügen der Empfindsamkeit sind nur für leere, müßige, weichliche Seelen, für solche Seelen, die keiner Anstrengung fähig

sind, und die, um ihre Leere mit einigen schwachen Emotionen anzufüllen, sich in die kraftlosen Träume schwacher Bilder einwiegen lassen. Diese erdichteten Gegenstände, die ausser dem menschlichen Wirkungskreise liegen, und gegen die man mit dem Tribut unnützer Thränen loskommen kann, die der Schriftsteller ungesucht vor der Einbildungskraft vorbey führt, und die unsre Thätigkeit nicht um Hülfe ansprechen, verlangen nicht die geringste Anstrengung unserer Kräfte und lassen uns die ganze Wollust, den ganzen Stolz der Empfindsamkeit geniessen, ohne unsere Ruhe und Weichlichkeit im geringsten zu unterbrechen und unserer Sinnenlust das geringste Opfern zu kosten. So bald der Wohlthäter zum Helfen Hand aulegt, so sinkt die Heftigkeit des Gefühls von selbst. Die Seele muß ihre Aufmerksamkeit von dem Uebel selbst abwenden, um desto besser auf die Mittel zu denken, wodurch es gehoben oder erleichtert werden kann. Der Wundarzt darf mit seinen Gedanken nicht bey den Schmerzen des Leidenden verweilen, wenn ihm die Regeln seiner Kunst sollen gegenwärtig genug seyn, um eine schmerzhafte Operation glücklich zu verrichten, das Uebel aus der Wurzel zu heben, jeden gefährlichen Schnitt zu vermeiden, und dem Leidenden keinen unnöthigen Schmerz zu verursachen, aber auch keinen nöthigen zu sparen. Das alles erfordert Besonnen-

heit,

heit, Gegenwart des Geistes und Festigkeit der Hand; und in dem genauen Maasse, als er diese gewinnt, muß die Empfindsamkeit weichen, und dem sanftern, mildern Gefühle der vernünftigen, hellen, unbetäubenden Menschlichkeit Platz machen.

Die Gewohnheit mit Leidenden umzugehen, mit ihrem Elende vertraut zu seyn, und die Mittel seiner Erleichterung mit Unbefangenheit und Ruhe zu handhaben, kann dem wohlthätigsten Retter in den Augen des stolzen Empfindsamen ein Ansehen von Kälte, Trockenheit und Härte geben. Der gefühlvolle Retter sieht die Erleichterung der Leiden als ein Problem an, zu dessen Auflösung er die Mittel in dem Umfange seiner Kunst und Klugheit aufsuchen muß. Dieses Geschäft seines Verstandes verträgt sich nicht mit dem Grade von Wärme des Gefühls, welches sein Nachsinnen hemmen, seine Begriffe verwirren und seine Bewegungen in Stocken und Unordnung bringen würde.

Ueberhaupt verschaft die Betriebsamkeit der thätigen Menschenliebe der Seele schon eine solche unvermeidliche Zerstreuung, daß sie nicht in dem Zustande der gemächlichen Beschauligkeit beharren kann, den die ruhige Schwelgerei der Empfindsamkeit erfordert. Der wahre, nützliche Menschenfreund liegt nicht ruhig auf seinem Lager, um mit seinen geselligen Gefühlen der Wol-

lust

lust zu pflegen; er kömmt und geht, er sinnt und wirkt; er spricht und hört, er entwirft und prüft, er räth und tröstet, er berechnet Nutzen und Schaden, sieht Schwierigkeiten vorher und hebt sie, und diese Geschäftigkeit zieht ihn so ausser sich selbst, daß ihm seine Gefühle nicht so stark mit sich fortreissen können, als wenn seine Seele nur auf das Gedankenspiel geheftet wäre, womit sie der Anblick des Uebels unterhält.

Ausser diesem Hinderniß, welches die Thätigkeit in der Empfindsamkeit findet, trift sie noch auf ein anderes, das aus der nehmlichen Quelle, nur nicht so unmittelbar, entspringt. Die angenehmsten Emotionen gewähren dem Empfindsamen die vermischten Empfindungen. Er verweilt immer am liebsten bey den Schicksalen der Unglücklichen, der verrathenen Freundschaft, der gekränkten Liebe, der unterdrückten Unschuld. Es ist natürlich, daß ihm mit diesen einseitigen Vorstellungen die Welt unmöglich in einem sehr liebenswürdigen Lichte erscheinen kann. In einer Welt aber, deren Bewohner nur aus Wölfen und Schafen bestehen, bleibt dem Manne von einiger Güte des Kopfes und des Herzens nichts anders übrig, als sich von der Scene des geschäftigen Lebens entfernt zu halten, und seine Tage in einer selbstgewählten unschuldigen und ruhigen Abgeschiedenheit zuzubringen.

Diese

Diese Neigung zu einer gefahrlosen Unthätigkeit wird noch durch die Natur der Empfindungen verstärkt, womit sich der Empfindsame am liebsten nährt. Das sind die ihm so süssen Schauder eines sanften Grams und einer nachsinnenden Schwermuth. Um diese ungestört zu geniessen, sucht er die Einsamkeit, und um ihnen Nahrung zu geben, liesst er unglücksvolle Abentheuer, lustwandelt unter den Gräbern, und ergötzt sich an den Scenen der Nacht, die höchstens durch den schwachen Schein des friedsamen Mondes erhellet sind.

Eine genaue Beobachtung unserer selbst wird uns überzeugen, daß alle traurigen Leidenschaften, Kummer, Wehmuth und Gram niederschlagen und muthlos machen. Daher ist es für die Gesundheit unserer Seele so gefährlich, sich ihnen ohne Widerstand zu überlassen, daher ist es so schwer, sich, wenn sie uns zu beherrschen anfangen, aufzuraffen und unsere Kräfte zusammen zu nehmen. Eine gewisse Erschlaffung, die auch wohl den thätigsten Mann anwandeln kann, und aus der er sich nur mit Mühe ermannet, ist die gewöhnliche Folge solcher schwermüthigen Unterhaltungen, dergleichen ihm die Vorstellung eines shakespearischen Trauerspieles oder das Lesen eines Richardsonischen Romanes verschaft. Daher kenne ich gesetzte Männer, welche diese Art der Unterhaltung haben aufgebe

müssen,

müssen, gar nicht, weil ihre Seelen zu unempfindlich sind, als daß sie für sie einen Reitz haben könnten, sondern gerade, weil der Eindruck, den sie zurücklassen, zu tief und daurend sind, als sie es für ihre Ruhe und Thätigkeit zuträglich halten.

In der Natur einer herrschenden Leidenschaft liegt schon selbst etwas, das einer vernünftigen Thätigkeit entgegen ist. Sie stimmt die Seele zu einer gewissen Gedankenfolge, die ihrem eignen Tone gemäß ist. Die Gedanken, die der Leidenschaft zustimmen, vergesellschaften sich mit ihr so natürlich, daß sich die Seele beynahe leidentlich verhält und sich von einem Strome, ohne es zu wissen oder zu wollen, unwillkührlich forttragen läßt; die niederschlagenden Leidenschaften versenken uns in eine Art von unfreywilliger Träumerey, der wir mit Vergnügen nachhängen. Alles was unsere Thätigkeit aufruft, unterbricht diesen behaglichen Zustand, in dem uns so wohl ist, und unterbricht ihn allemahl auf die unangenehmsten Art; dieses macht dem Empfindsamen alle Geschäfte verhaßt, es macht ihn zu aller Thätigkeit verdrossen. Der erste Anstoß, den er sich dazu geben muß, ist immer gewaltsam und schmerzhaft, er entfernt den Augenblik desselben, so lange er kann, und, wenn es in seiner Macht steht, wenn ihn kein dringendes Bedürfniß zwingt, auf ewig.

Auf

Auf die menschliche Gemeinnützigkeit und Thätigkeit hat also die Empfindsamkeit gewiß den verderblichsten Einfluß. Ich glaube aber, daß ihr Einfluß auf andere nützliche Tugenden, die zur Geselligkeit gehören, nicht vortheilhafter sey.

Zuförderst macht sie den Menschen partheyisch und ungerecht. Wer den Werth der Menschen und der Dinge bloß nach einem kränkelndem Gefühle beurtheilt, kann nicht gerecht seyn. Die Gerechtigkeit, diese erste Tugend, auf welcher das Wohl der menschlichen Gesellschaft beruht, erfordert einen freyen und hellen Verstand, der in seinen Verrichtungen durch keine Leidenschaft, auch nicht durch die edelste, gehemmt wird. Wenn er richtig entscheiden soll, muß er alle Gründe erwogen, auch die verborgensten in Anschlag gebracht haben, kein falsches Licht darf ihm einen Anspruch vergrössert oder verkleinert, keine Neigung, kein Vorurtheil für oder wieder einen Theil eingenommen, in keinem Stücke den wahren Gesichtspunkt der Beurtheilung verrückt haben. Das will die Gerechtigkeit. Die Empfindsamkeit will, daß alles nach einem blinden Gefühle entschieden werde, und dieses sieht die Gegenstände in dem ihm eigenen Lichte. Blind gegen die Rechte der Menschen, die seinem schwachen Blicke nicht einleuchten, gegen die Vortheile und Nachtheile, die

von

von seinem Kreise zu entfernt liegen, entscheidet es nach launischem Haß und eigensinniger Liebe; hat einen falschen Maaßstab, und wendet ihn aufs Gerathewohl an.

Wir können es am besten aus unsern neuesten Romanen sehen, daß dieses neue Naturrecht der Empfindsamkeit fast alle ihre jugendlichen Verfasser auf seiner Seite hat. Die heiligsten Rechte sind ihnen nicht heilig, die bündigsten Verträge nicht unverletzlich, so bald sie den thörigten Anmaßungen einer stolzen Empfindsamkeit im Wege stehen. Ohne Bedenken erlaubt sich ein jeder ihrer Helden, die Ruhe einer glücklichen Ehe zu stören, durch ihre geheiligten Bande zu brechen und die Gattin eines würdigen Mannes zu verführen, so bald es eine schwärmerische Leidenschaft will; denn er gründet das Recht zu dem Besitze eines liebenswürdigen Weibes nicht auf das Ansehen der unveränderlichen Naturgesetze, sondern auf den eingebildeten Werth, den ihm seine Empfindsamkeit giebt. Er hält sich für ein Wesen höherer Art, das alle menschlichen Rechte tief zu seinen Füssen sieht. Jeder gesetzte Mann hält eine tyrannische Leidenschaft für eine Schwachheit, und, wenn er sehr gelinde urtheilt, für ein Unglück, dem man sich nicht bald genug entziehen kann; der Empfindsame hält sie für eine Tugend, mit der man alle andern entbehren kann; auf sie gründet er seine

Ansprüche an alles irdische Glück; die Empfindsamen, wie ehemals die Gläubigen, sollen das Erdreich besitzen.

Man sollte meinen, wer sich am meisten geselliger Empfindungen rühmt, müsse auch der umgänglichste Mensch seyn; allein die Erfahrung lehrt, daß es gerade die größten Freunde der Empfindsamkeit am wenigsten sind; und das ist ganz natürlich. Wer schon Anmaßungen mit in die menschliche Gesellschaft bringt, kann wohl zu dem Annehmlichkeiten des geselligen Umganges wenig beytragen. Wenn man bereitwillig seyn soll, sich andern Menschen verbindlich und gefällig zu machen, so muß man andere Menschen schätzen, wenigstens ihre Rechte nicht verkennen; man muß von einer wechselseitigen Mittheilung des Vergnügens sein Glück erwarten; man muß nicht aus Neigung sich der menschlichen Gesellschaft entziehen, und sie bloß aus Zwang, mit allem Mißmuth seiner üblen Laune besuchen wollen. Und so besucht sie der Empfindsame, wenn er sich dazu genöthigt sieht. Da er verlangt, daß alles mit ihm sich beschäftigen, daß ihn nichts in dem Genuß der uneingeschränktesten Unabhängigkeit stören soll: so macht ihn der geringste Zwang verdrießlich, mißmüthig, ärgerlich; da er verlangt, wenn ihm wohl seyn soll, daß jedermann sich in seinen schwärmerischen Ton stimme: so ist es ihm nir-

gends recht, wo sich die Gesellschaft den Ausbrüchen der geselligen Freude oder dem Vergnügen einer heitern und geistreichen Unterhaltung überläßt. Wenn er aus Armuth des Geistes zu dieser Art der Unterhaltung wenig beytragen kann, wenn er sich in einer Gesellschaft, wo ein jeder nach dem Maasse, als er zu dem allgemeinen Vergnügen beyträgt, geschätzt wird, sich vernachlässigt glaubt: so fühlt sich seine Eigenliebe gedemüthigt, und sie findet kein anderes Mittel, sich wieder in eine behaglichere Lage zu setzen, als, indem sie auf die ganze Gesellschaft und ihre Unterhaltung mit aller Verachtnng der Selbstzufriedenheit herabsieht.

Der schädliche Einfluß, welchen die Empfindsamkeit auf alle geselligen Tugenden hat, wird noch durch den Schaden vermehrt, den die Gesundheit des Körpers von ihr leidet. Thätigkeit, Gemüthsruhe und Heiterkeit sind auch für den Körper wohlthätig; sie stärken die Muskelnkraft und erhalten das Blut in einem gleichförmigen Umlaufe. Unter allen Leidenschaften sind keine der körperlichen Gesundheit verderblicher, als die wehmüthigen und niederschlagenden. Vermöge ihrer starken Wirkung auf die Nervenknoten der Brust, bringen sie die Lebensbewegungen in Unordnung, indem die Erschütterungen dieser Nervenknoten sich den Eingeweiden mittheilen, und sie zu gewaltsamen Verzuckun-

gen disponiren, die desto furchtbarer sind, je weniger sie den Befehlen des Willens gehorchen, und je mehr dadurch ihre zur Erhaltung des Lebens gehörigen Verrichtungen gestört werden. Wie sehr dadurch die fürchterlichen Uebel der Hypochondrie und Nervenschwäche erzeugt und vermehrt werden, lehrt die tägliche Erfahrung.

Es würde überflüßig seyn, zu bemerken, daß ein kränkelnder Körper nur ein schlechtes Werkzeug für die Seele sey, daß er ihre Verrichtungen erschwere, und ihr alle Augenblicke seine Dienste versage, wenn sie einen Gedankenflug verfolgen, oder eine Entschliessung ausführen will. Das aber wird vielleicht weniger erkannt, daß ein ununterbrochenes dunkles Gefühl von dem Mechanismus des Körpers auf der Seele ruhe, sie hebe und erheitere, wenn er leicht und ohne Stockung fortgeht, sie drücke und beängstige, wenn er ihr wiedersteht, oder sie nicht mit ungeschwächter Federkraft fortträgt. Von diesem Gefühle erhält unser ganzer Gemüthszustand seine Farbe, es drückt sich allen unsern Gedanken, allen unsern Bewegungen ein, stimmt den ganzen Ton unserer Seele, hemmt oder begeistert ihre Kraft, erhellet oder umwölkt sie, je nachdem es angenehm oder beschwerlich ist.

In dieser Periode ist die Krankheit der Empfindsamkeit bereits zu einer solchen Höhe gestiegen, daß sie schwer zu heilen ist. Nachdem der Körper sich auf eine so gefährliche Art in ihr Spiel gemischt hat, steht es nun nicht mehr in unserer Gewalt, uns nach Gefallen, nur ihren angenehmen Gefühlen zu überlassen; wir werden unwillkührlich davon fortgerissen, sie mögen uns entzücken oder peinigen. Unter einer solchen unbegränzten Herrschaft wechselnder Leidenschaften hängt der Mensch von jedem Eindruck ab, stimmt ihn jeder neue noch so kleine Vorfall in einen andern Ton. Was diesem zustimmt, gefällt ihm, was damit nicht harmonirt, ist ihm unerträglich. Nach diesen Gefühlen werden dann seine Urtheile von Menschen und Dingen bestimmt. Und da diese größtentheils ungünstig ausfallen: so ist er argwöhnisch, kleinmüthig, Leuteschen, und folglich auch oft ungerecht und menschenfeindlich. Sonderbare Erscheinung! die man unglaublich finden müßte, wenn sie nicht die tägliche Erfahrung bestätigte. Ein Mensch, der von lauter Mitgefühl, von lauter Liebe der Menschen auszugehen scheint, wird aus Uebermaß von anscheinender Theilnehmung ein Menschenfeind! Aber in der That, scheint er nur theilnehmend: ich glaube gleich von Anfange deutlich genug gezeigt zu haben, daß der Empfindsame in den wollüstigen Emotionen dieses

ses Mitgefühles nur für sein eigenes Vergnügen sorge. Alle Sinnlichkeit ist Egoismus; nur die Anstrengung, womit wir andern nützlich sind, ist gesellige Tugend.

Da immer die herrschende Leidenschaft die Urtheile des Empfindsamen stimmt: so muß es ein grosses Glück sein, wenn sie den Grundsätzen der Wahrheit und Gerechtigkeit gemäß sind. Die ersten Naturgesetze werden ihm problematisch, so bald sie mit seinem verstimmten Gefühlen nicht harmoniren; die Kasuistik der Jesuiten kann nicht so schwankend seyn, als die Kasuistik der Empfindsamkeit.

Weisheit kann in keiner menschlichen Seele wohnen, die nicht Selbstbeherrschung besitzt, und vom Aberglauben frey ist; die erstere aber geht mit der Empfindsamkeit verlohren, und der letztere erhält von ihr seine beste Nahrung. Sie braucht noch nicht einmal zur Krankheit geworden zu seyn, und alle unsere Gemüthskräfte zu fesseln, um den freyen, vernünftigen Gebrauch derselben unmöglich zu machen. Sie ist ein leidenschaftlicher Zustand, und die Leidenschaft wirkt wie der Rausch; sie nimmt uns die helle Aussicht über das Feld unserer Ideen, hindert uns nach vernünftigen Absichten zu handeln, und zu diesen Absichten die Mittel in der Natur unserer Seelenkräfte und den Eigenschaften der Menschen und der Dinge zu suchen. Sie reißt uns in ih-

 rem

rem Wirbel mit sich fort, zu gewaltsamen Ausschweifungen, wenn sie heftig, zu unwillkührlichen süssen Träumereyen, wenn sie sanft ist.

Es hängt vom Zufall ab, wohin uns diese süssen Träume führen; sie können uns zu Thorheiten und Fehltritten führen, die auf immer den Frieden unseres Herzens stören und unser ganzes Glück zu Grunde richten. Von dieser Seite ist die Empfindsamkeit insonderheit denen gefährlich, die die Fallstricke nicht gewahr werden, worin sie unvermerkt die Empfindungen der Schamhaftigkeit und Unschuld verstrickt. Durch den leidenschaftlichen Liebestaumel, worinn sie die Seele einwiegt, liegt sie der Sinnlichkeit näher, als es die unerfahrne Unschuld glauben kann, durch ihre erhabene Gefühlssprache weiß sie die wollüstigen Aufwallungen des Temperaments und die gefährlichen Vorspiele des gänzlichen Verlustes der Unschuld so zu veredeln, und durch ihre Sophistereyen das Gewissen so einzuschläfern, daß beyde Gefallene nicht eher aus der Berauschung der Sinne erwachen, als bis der Genuß die Springfedern ihres Wesens abgespannt und mit der zurückgeführten Nüchternheit der Seele, ihnen den Stachel der Reue in ihrem Innern fühlen läßt.

Ich will die Gefährlichkeit des schmeichelnden Ungeheuers auf diesem Wege jezt nicht weiter verfolgen; glücklich wenn ich durch einen bedeutenden Fingerzeig die unbedachtsame und verdacht-

dachtlose Unschuld auf einige Klippen, woran sie scheitern kann, aufmerksam gemacht habe. Ich will nur noch einige Anmerkungen über den nachtheiligen Einfluß der Empfindsamkeit auf die Religion hinzufügen.

Die Gottheit ist ganz ein Gegenstand des reinen Verstandes. Ihre Eigenschaften können nur von dem reinem Verstande erkannt und gedacht werden, und sie werden von ihm dem Begriffe eines höchsten Wesens desto würdiger gedacht, je vollkommner wir diese Eigenschaften des unendlichen Geistes in unserm eigenen umschränkten Geiste abgedruckt finden. Der Mensch denkt sich die Gottheit immer nach seinem Bilde, so lange er sich nicht mit seinen Gedanken über die Sphäre der Sinnlichkeit erhebt. Das schwache Weib denkt sie sich so schwach und veränderlich, als sie selbst ist, der Rachsüchtige rachsüchtig, der Eigennützige eigennützig, der Ehrgeitzige ehrgeitzig. Ist es also ein Wunder, wenn auch der Empfindsame sie aus ihren erhabenen Charakter eines weisen und ernsten Regenten zu sich herab zieht, ihr die Gestalt und die Gesinnungen eines liebelnden Schäfers giebt, mit ihr einen verliebten Roman spielt, und bald in der kindischen Sprache seiner Helden, wenn es ihm nach Wunsche geht, das höchste Wesen, wie seines Gleichen liebkoset, oder, wenn ihn eine üble Laune beherrscht, mit dem Regenten der

in kindischem Unwillen schmollt? Auch hier kann man mitten in den Herzensergiessungen einer empfindsamen Andacht auf die Klippen stossen, die ich eben angedeutet habe, an diesen Klippen kann eben so die unbewachte Unschuld scheitern, und eine empfindsame Religionsunterhaltung kann sich wie eine Komödie endigen. Das ist eine von den Stellen, wo die Gränzen der Tugend und des Lasters in einander fliessen, und wo nur die gröẞte Wachsamkeit die Empfindungen in den Schranken der Unschuld erhalten kann. Wie viele, deren Wärme des Gefühls ihre Klugheit eingeschläfert, haben keine Gefahr geahndet, und sind das Opfer einer hingegebenen Sorglosigkeit geworden.

Der Bösewicht weiß die unmerkliche Neigung der Empfindsamkeit zu diesem Abgrunde, wenn er die verdachtlose Unschuld in seine Netze ziehen will, oft sehr geschickt zu benutzen. Er würde sie warnen, auf ihrer Hut zu seyn, wenn er ihre Schamhaftigkeit geradezu beleidigte, und ihr noch waches Gewissen empörte. Er geht sicherer, wenn er das Herz durch alle Gradationen der Verführung zu seinen Absichten vorbereitet, wenn er zuerst durch Erhitzung der Einbildungskraft die Sinnen zu verwirren und die Vernunft zu bestechen sucht, wenn er seine Begierden die anständige Sprache der Seelenvereinigung reden läßt, und sich erst dann deutlich erklärt,

wenn der innere Aufruhr der Seelenkräfte seinem Schlachtopfer allen Widerstand unmöglich gemacht hat.

Die Empfindsamkeit kann noch von einer andern Seite unsern Religionsempfindungen schädlich werden, sie kann uns dem Aberglauben und der Schwärmerey in die Hände liefern; ja durch eine sonderbare, aber doch nicht ungewöhnliche Wendung auch wohl zum Verzweifeln an der Vorsicht und zur Gottesleugnung den Weg bahnen. Das erste ist nicht schwer zu begreifen; es ist aber insonderheit der Mühe werth, sich von den letztern etwas genauer zu überzeugen.

Die nehmliche Schärfung unserer Empfindlichkeit, der wir zu dem Vergnügen der Empfindsamkeit bedürfen, macht uns auch gegen die Uebel in der Welt empfindlicher. Es ist also schon natürlich, daß sich der Empfindsame die Menge und Grösse dieser Uebel übertreibt. Da er auch nur gewohnt ist, die Dinge nach seinem Gefühle zu beurtheilen: so bleibt er bey dem Eindrucke stehen, den sie auf seine Sinnen machen, ohne auf ihren nicht so sichtbaren Nutzen und ihre heilsame Abzweckung zu sehen. Wenn nun seine Einbildungskraft zu blossen schwarzen Bildern gestimmt ist: so wird ihm der

Anblick der Welt unmöglich Zufriedenheit mit den Wegen der Vorsehung, und Vertrauen mit den Maaßregeln, wonach sie die Welt regiert, einflössen können. So erkläre ich mir die Erscheinung, die mir mehr als einmal vorgekommen ist, daß ich Helden der Empfindsamkeit gegen die Vorsehung und das Daseyn eines höchsten Wesens habe predigen gehört.

Ich gebe indeß zu, daß diese Wendung die seltnere sey, und daß die Empfindsamkeit mehr zu der Schwärmerey und dem Aberglauben führt. Der Schwärmerey ist sie ohnehin so verwandt, daß es ihr keinen grossen Schwung kosten kann, um sich mit ihr vereinigt zu finden. Aber zu dem Aberglauben!

Schwärmerey und Aberglauben! Man hat diese beyden Verirrungen des menschlichen Geistes immer von einander unterschieden, man hat sie einander entgegen gesetzt; mit welchem Rechte? — Es ist wahr, die Geschichte sagt uns, der Aberglauben, den die Hierarchie durch Gesetze verordnet, sey von jeher in der christlichen Kirche von der Schwärmerey der Mystiker bekämpft worden. Wenn wir aber genau zusehen: so finden wir, daß dieser Kampf bloß ein Kampf des Aberglaubens von der einen Art, mit dem Aberglauben von der andern Art

war

war, des selbst erdachten mit dem erlernten und gebotenen.

Der Aberglaube besteht in den unrichtigen Vorstellungen von der Weisheit und Güte Gottes, das sind seine allgemeinsten Charaktere; beyde verrathen sich insonderheit deutlich in seinem Wunderglauben und seiner Wundersucht. Diese Begierde, Wunder zu sehen und Wunder zu thun, nebst der leichtgläubigen Bereitwilligkeit, sie, aller Orten, wo man dergleichen vorgiebt, zu glauben, sie aufzusuchen, dem Betruge jedes Fantasten entgegen zu gehen, und seine Gaukeleyen als ächte Wunder auszubreiten, — diese Begierde setzt sowohl die unvollkommensten Begriffe von der göttlichen Weisheit, als von der göttlichen Güte voraus. Die Güte des höchsten Wesens ist eine weise Güte, die ihre Wohlthaten nach höhern Absichten austheilt, dabey zum voraus an entferntere Zwecke denkt, als das kränkelnde Gefühl der Empfindsamkeit zu bemerken vermag. Sie bereitet die Glückseligkeit des Geisterreiches auf eben die Art auch durch Schmerzen zu, wie die weise Güte eines liebenden, aber mit Verstande liebenden, Vaters das künftige Wohl seines Kindes durch Uebungen und Züchtigungen zubereitet.

Davon weiß die ungeduldige Empfindlichkeit des Empfindsamen nichts, der alles nach

dem gegenwärtigen Gefühle beurtheilet; der will jeder Beschwerde auf der Stelle abgeholfen wissen. Sollte es durch Wunder geschehen müssen: desto besser; wofern nur er selbst dieser Wunderthäter seyn kann. Wie würde er dann, gleich einem höhern Wesen, vor den Augen der anbetenden Menge dastehn! Wie würde man den Vertrauten der Gottheit verehren, dem die Natur gehorcht, und von dem das menschliche Geschlecht das Ende aller seiner eingebildeten Plagen erwartet!

Wird ihm je das Glück werden, den menschlichen Verstand so weit zu bezaubern, ihn für dieses ausserordentliche Wesen zu halten? Auf einige Zeit ja! Die Unmündigkeit derer, auf welche der Wunderthäter zu wirken sucht, macht ihm jede Täuschung leicht, sie kömmt ihm mit der Logik des Aberglaubens auf mehr als halbem Wege entgegen.

Wenn wir den physischen und moralischen Zustand der höhern Stände in dem größten Theile von Europa, insonderheit des weiblichen Geschlechts, dessen allgemeine Herrschaft die männlichen Seelen so sehr von der Grösse herabwürdigt, worinn sie unter den grossen Männern des aufgeklärten Alterthums erscheinen, wenn wir die Weichlichkeit, die Vergnü-

gen-

gensucht, insonderheit der Menschen, die keines Vergnügens mehr fähig sind, weil sie alle erschöpft, und alle Springfedern der Seele, ohne die sie nicht geniessen können, zerbrochen haben, wenn wir den Ueberdruß, die Langeweile dieser leeren Seelen ansehen: können wir uns dann wundern, daß jedem gutmeinenden oder absichtlichen Gaukler seine Täuschungen so leicht werden?

In diesem öden Zustande der Seele will alles neue Sensationen; jeder will getäuscht seyn, wenn er anders keine neue Sensationen erhalten kann. Man sieht jedem, der sich die Mühe geben will, diese Täuschungen zu veranstalten, als ein wohlthätiges Wesen an, dem man alles sein Vergnügen zu danken hat: man würde einem Cagliostro und Mesmer zu Füssen fallen, und sie um Täuschung anflehen, wenn sie nicht schon das Interesse ihres Ehrgeitzes und ihrer Eigenliebe bereitwillig machte, sich dieses Verdienst zu erwerben.

Hier stehen wir an dem Uebergange der Periode der Empfindsamkeit in die Periode des Wunderglaubens. Wenn die erstere nicht ihren Weg in die Periode nehmen konnte, die man von der Regierung der Vernunft hätte benennen müssen, so blieb ihr kein anderer als

der letztere übrig. Und den mußte sie vielleicht nach der gegenwärtigen Lage der Sitten in dem gesellschaftlichen Leben von Deutschland nehmen. Warum sie es mußte, habe ich nur andeuten können, eine ausführlichere Geschichte unserer Verfeinerung würde uns darüber vielleicht mehr Aufschlüsse geben, ich muß sie aber auf eine andere Zeit aussetzen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eberhard, Johann August,

Über den Werth der Empfindsamkeit besonders in Rücksicht auf die Romane
Nebst einer Nachschrift über den sittlichen Werth der Empfindsamkeit

Halle 1786

Ph.pr. 381
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10040369-8
VD18 11091789